

caritas in NRW

ZEITSCHRIFT DER DIÖZESAN-CARITASVERBÄNDE AACHEN, ESSEN, KÖLN, MÜNSTER UND PADERBORN

IST DAS NICHT IRRE?

Psychologin über Wahnsinn und Normalität in der gereizten Gesellschaft

PSYCHISCH KRANKE FLÜCHTLINGE

Viele bräuchten Hilfe bei Depressionen und Traumafolgestörungen

BELASTUNGEN SIND NORMAL

Interview mit dem Psychiater und Bestsellerautor Manfred Lütz



KRISEN UND BELASTUNGEN AUSHALTEN

Psychische Gesundheit

ANZEIGE

Liebe Leserin, lieber Leser,



Foto: Achim Pohl

Markus Lahrmann
Chefredakteur

die Welt ist aus den Fugen geraten - so scheint es manchmal. Krisen, Kriege und Katastrophen belasten viele Menschen. Verunsicherung wächst, langjährige Gewissheiten schwinden, worauf ist noch Verlass? Kein Wunder, dass die Seele schwer wird. Manche Menschen reagieren auf die Belastungen mit psychischen Störungen.

Krankenkassen verzeichnen 2024, verursacht durch Depressionen, 50 Prozent mehr Fehltag als im Jahr zuvor. Das zeigt den Grad der Belastung. Und Beschäftigte in Kitas und in der Altenpflege hatten 2024 überdurchschnittlich viele psychisch bedingte Fehltag.

Aber halt! „Belastungen sind keine Krankheit“, sagt der Psychiater Manfred Lütz (S. 20). Er warnt davor, dass jeder, der „nur“ Gesprächsbedarf hat, für sich Psychotherapie beansprucht. Dann nämlich gibt es nicht genügend Kapazitäten für die wirklich Kranken.

Daten zeigen, dass Kinder und Jugendliche seit der Coronazeit stärker psychisch belastet sind als der Durchschnitt der Bevölkerung. Sie brauchen unsere Aufmerksamkeit (S. 6). Und es gibt eine weitere Gruppe, die oft schlecht versorgt wird, wenn sie psychisch krank ist: geflüchtete Menschen (S. 12).

Als Caritas kümmern wir uns um alle, die Hilfe nötig haben. Aufpassen müssen wir aber auch auf uns selbst (S. 11). Auch wer bei der Caritas arbeitet, kann vor lauter Stress krank werden (S. 10).

Bleiben Sie gesund!

Markus Lahrmann

✉ Chefredakteur@caritas-nrw.de  [@medienmixer@nrw.social](https://www.instagram.com/medienmixer@nrw.social)

IMPRESSUM

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände
von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn
Hubertusstraße 3
40219 Düsseldorf

Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
www.caritas-nrw.de

Herausgeber:

Caritasverband für das Bistum Essen e. V.

Chefredakteur: Markus Lahrmann
(v. i. S. d. P.)

Redaktionssekretariat: Kevin Jandrey

Redaktion: Christoph Grätz,
Nicola van Bonn (Essen),
Markus Harmann (Köln),
Markus Jonas (Paderborn),
Christian Heidrich (Aachen),
Carolin Kronenburg (Münster)

Layout: skdesign, Köln

Titelbild: depositphotos.com

Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn

Anzeigenverwaltung:

Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Monika Gräbner-Thieme (verantw.)
E-Mail: anzeigen@bonifatius.de

Verkaufspreis durch
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 1617-2434



Hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ANZEIGE



Foto: FBZ

Ist das nicht irre?

Wie verrückt ist unsere Zeit eigentlich? Wie krank ist diese Gesellschaft? Die Psychologin Silvia Schneider im Gespräch über Wahnsinn und Normalität in einer gereizten Gesellschaft. Droht der kollektive Burn-out? Was muss unser Sozialstaat für die psychische Gesundheit der Bevölkerung leisten? Wie ist die Versorgungslage?

Seite 6



Foto: depositphotos.com – radekprocyk

»Sie vertrauen niemandem mehr«

Viele Geflüchtete leiden unter Depressionen, Traumafolgestörungen oder Suizidgedanken. Doch warum bleibt professionelle Hilfe oft aus?

Seite 12

»Belastungen sind keine Krankheit«

Der Psychiater, Bestsellerautor und Vatikan-Experte Manfred Lütz über psychische Gesundheit, Psychotherapie und Seelsorge

Seite 20

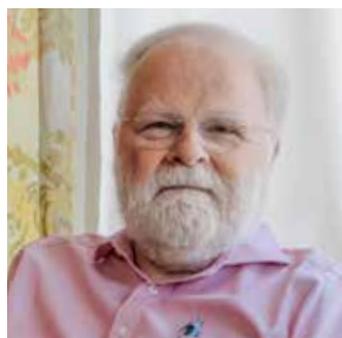
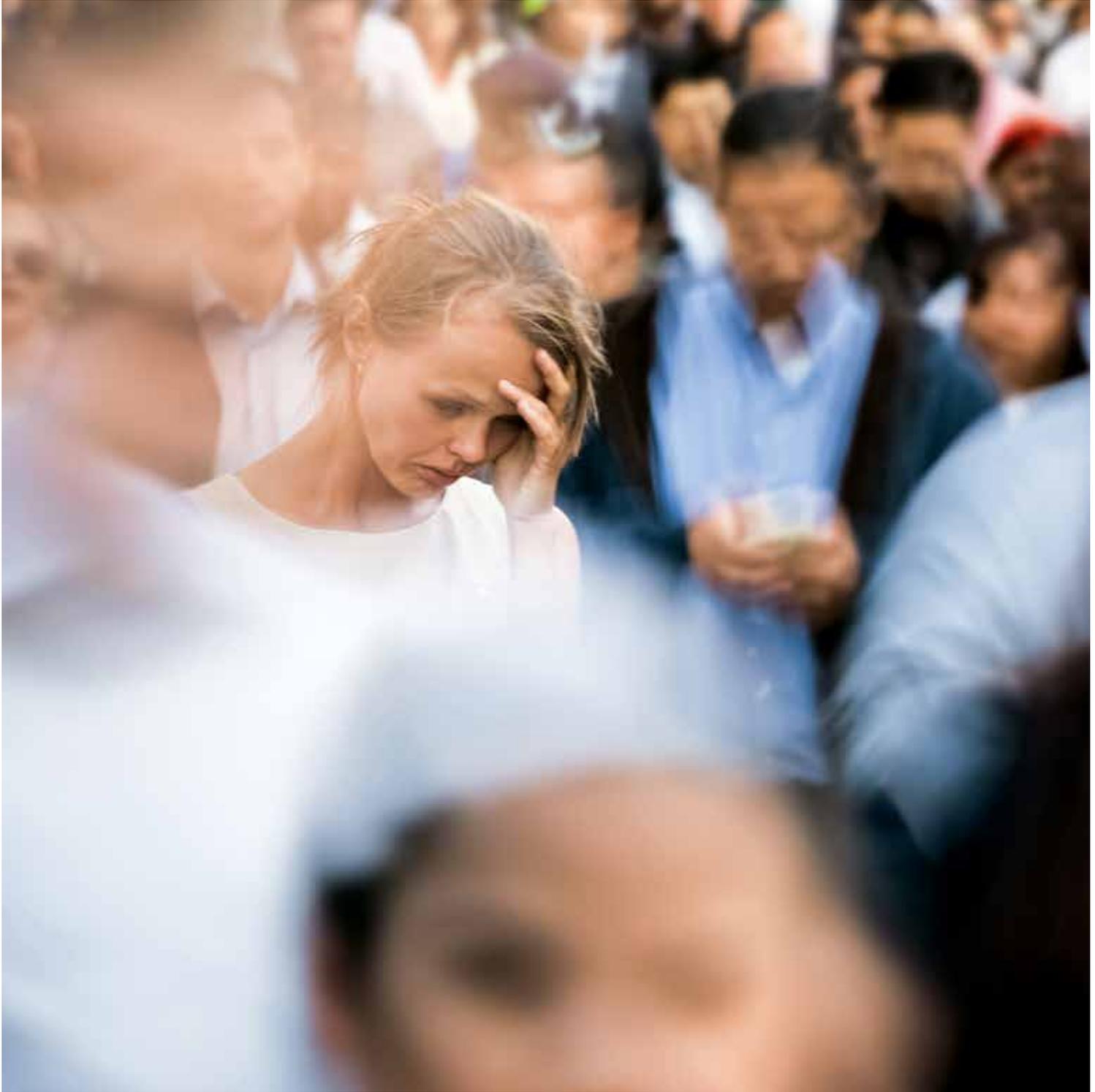


Foto: Markus Lahmann

- 3 **Editorial**
- 3 Impressum
-
- Schwerpunkt Psychische Gesundheit**
- 6 **Ist das nicht irre?**
Ein Gespräch über Wahnsinn und Normalität in einer gereizten Gesellschaft
- 10 **Diagnose Burn-out**
Erfahrungen eines Caritas-Mitarbeiters
- 11 **Gemeinsam für ein starkes Team**
Kommentar von Essens Diözesan-Caritasdirektorin Stefanie Siebelhoff
- 12 **Psychisch kranke Flüchtlinge**
»Viele ziehen sich zurück und vertrauen niemandem mehr«
- 14 **Viele Suizide ließen sich verhindern**
Es braucht Prävention und professionelle Hilfe für Angehörige
- 16 **Raus aus dem Hamsterrad**
Kuren für pflegende Angehörige können Erschöpfung lindern und die Seele stärken
- 18 **Wieder am Leben teilnehmen**
Soziotherapie schließt eine Lücke in der Versorgung psychisch Kranker
- 20 **Psychische Krankheiten heilen**
Interview mit dem Psychiater, Bestsellerautor und Vatikan-Berater Manfred Lütz
-
- Caritas in Zahlen**
- 23 **Caritas-Einrichtungen für psychisch kranke Menschen**
-
- Caritas heute**
- 24 **Assistierter Suizid**
Der Auftrag der Caritas ist, das Leben zu fördern
-
- Arbeitsplatz Caritas**
- 26 **Neuer Lebensmut am Empfang**
-
- Aus den Diözesan-Caritasverbänden**
- 28 **Aachen**
Maßnahmen gegen den Fachkräftemangel
- 32 **Essen**
Rassismus hat viele Facetten
- 36 **Köln**
Wert der Wohlfahrtspflege belegt
- 40 **Münster**
Forderungen zum Tag der Pflege
- 44 **Paderborn**
Internationale Pflegefachkräfte sind wichtig
-
- 48 **Medientipps**
-
- Ankündigungen**
- 50 **Veranstaltungen, Events und mehr**



*Psychische Gesundheit ist ein
Erfolgsfaktor für die Gesellschaft.*

PSYCHISCHE GESUNDHEIT UND GESELLSCHAFT

Ist das nicht irre?

Wie verrückt ist unsere Zeit eigentlich? Wie krank ist diese Gesellschaft? Droht der kollektive Burn-out? Was muss unser Sozialstaat für die psychische Gesundheit der Bevölkerung leisten? Wie ist die Versorgungslage, gibt es zu wenig Psychotherapeutinnen und -therapeuten? – Die Psychologin Silvia Schneider im Gespräch über Wahnsinn und Normalität in einer gereizten Gesellschaft.



ÜBERBLICK UND
EINORDNUNG

caritas in NRW: Was ist eigentlich psychische Gesundheit?

Silvia Schneider: Psychische Gesundheit heißt, dass ein Mensch in der Lage ist, seine Ressourcen und seine Talente zum Ausdruck zu bringen und sie auch in schwierigen Situationen einzusetzen. Es bedeutet, Resilienz zu zeigen, schwierige Situationen oder ein schwerwiegendes Lebensereignis zu verarbeiten, ohne dass eine psychische Erkrankung entsteht. Psychische Gesundheit ist die Grundlage, sich zu entfalten, sich zu entwickeln, eine Zufriedenheit zu entwickeln, in einer Gesellschaft funktionsfähig zu sein und mit Krisen und schwierigen Situationen umgehen zu können.

Wenn ich als politisch interessierter Mensch die Nachrichten schaue, bin ich fast täglich mit immer neuen Absurditäten konfrontiert. Viele Menschen empfinden das als sehr stark beunruhigend, als verstörend. Wie wirken diese Entwicklungen auf Sie?

Schneider: Ganz persönlich betrachtet, empfinde ich die aktuelle Situation national und international auch als sehr bedrohlich. Wir müssen mit vielen Krisen zurande kommen, wir erleben große gesellschaftliche Veränderungen, die jeden als Individuum herausfordern. Es sind ganz viele Umbrüche bei Traditionen und Werten zu spüren, die dazu beitragen, dass viele Menschen epidemiologisch unterfüttert sowohl körperlich als auch psychisch erkranken. Wir sehen sehr deutlich, dass diese Zahl der Erkrankungen gerade auch bei Kindern und Jugendlichen ansteigt. Ein Grund, den Experten vermuten, ist eben, dass Kindheit und Jugend heute bedeutet, mit ganz vielen Krisen klarzukommen und auch mit einem veränderten Wertesystem, mit veränderten Strukturen von Familie und sozialem Miteinander. Diese Dinge bilden einen Rahmen, der dann eher dazu führt, dass Kinder ängstlich werden, depressiv werden, Selbstwertprobleme entwickeln - bis hin, dass Suizidraten steigen.

Im alltäglichen Sprachgebrauch heißt es gerne vorschnell: „Der spinnt doch“ oder „Der ist

völlig durchgeknallt“. Haben die gesellschaftlichen und die politischen Aufregungen und Konfrontationen etwas gemeinsam mit dem „Verrückten“ im wissenschaftlich-fachlichen Sinne?

Schneider: „Verrückt“ ist ein Begriff, der nicht nur gewisse negative Konnotationen hat, sondern begrifflich und politisch nicht korrekt ist. Im Deutschen Zentrum für Psychische Gesundheit haben wir ein eigenes Gremium mit sogenannten Erfahrungsexperten, also Betroffenen und Angehörigen. Die finden natürlich einen Begriff wie „verrückt sein“ absolut nicht adäquat und würden sofort sagen: „Geht gar nicht!“

Um auf Ihre Frage zurückzukommen: Natürlich finden gesellschaftliche Veränderungen unter Rahmenbedingungen statt, die etwas mit psychischer Gesundheit zu tun haben. Insbesondere dann, wenn sich in einer Gesellschaft Strukturen und verlässliche Routinen verändern und dadurch das Gefühl von Kontrollverlust entsteht, werden Menschen verunsichert und damit auch anfällig für psychische Probleme und Erkrankungen.

Wo ist die Grenze zwischen Belastungen und krankhaften Abweichungen vom Normalen?

Schneider: Belastungen gehören zum Leben dazu. Belastungen haben so viele unterschiedliche Verläufe, sie sind mal stärker, mal weniger stark. Ein gesunder Mensch kann Belastungen - oder Stress - für eine Weile aushalten, aber auch nicht auf Dauer. Es hängt vom Temperament, von der Grundaustattung, die ich mitbringe oder die ich in früher Kindheit erwerbe, ab, wie gut ich mit Belastungen klarkomme. Wenn ich zum Beispiel nicht genug gelernt habe, mit meinem Ärger, meinen Sorgen, mit meiner Angst umzugehen, wenn ich da nicht genügend Strategien



Foto: FEZ

PROF. DR. SILVIA SCHNEIDER ist seit Mai Sprecherin des Deutschen Zentrums für Psychische Gesundheit (DZPG).



Foto: depositphotos.com - speakingpics

und Umgangsweisen erworben habe, bin ich anfälliger, wenn mal Belastungen auftreten.

Wann beginnt Krankheit?

Schneider: Das kann man besonders gut bei Kindern und Jugendlichen erklären: wenn Kinder in einem bestimmten Alter definitiv nicht bestimmte Dinge machen können, die andere Kinder gleichen Alters machen können. Ein Beispiel: ein Kind, das es im Alter von acht Jahren nicht schafft, in die Schule zu gehen.

Während man bei einem vierjährigen Kind, das noch nicht in den Kindergarten gehen kann aus Angst, von seiner Mutter getrennt zu sein, sagen würde: „Na ja, das ist noch im Bereich, wo das okay ist“, stellt sich das beim achtjährigen Kind anders dar: In diesem Alter sind 95 bis 98 Prozent der Kinder in der Lage, diesen Schritt zu tun. Krankheit definieren wir damit über die signifikante Abweichung von der übergroßen Mehrheit dieser Altersgruppe über eine längere Zeit. Also es reicht nicht, wenn ein Kind Anpassungsprobleme nach einem Umzug hat, was nach einer Weile wieder gut wird.

Haben die psychischen Krankheiten in unserer Gesellschaft zugenommen, oder wird heute nur anders diagnostiziert?

Schneider: Das ist eine interessante Frage, darüber kann man sehr lange diskutieren. Ich würde vorsichtig sagen: Ja,

Achtung! Soziale Medien sind eine große Gefahr!



ich denke, sie haben zugenommen, aber nicht in dem Maße, wie das in den Medien kommuniziert wird. Gleichzeitig sehen wir heute einen anderen Umgang mit psychischen Befindlichkeiten oder psychischen Belastungen und Problemen. Das wurde früher eher totgeschwiegen. Heute ist es leichter, darüber zu reden, obwohl wir leider noch immer eine große Stigmatisierung von psychischen Erkrankungen feststellen. Statt zu sagen: „Ich bin depressiv“, sagt man lieber: „Ich habe einen Burn-out.“ Burn-out ist gesellschaftlich akzeptiert, bei Depressionen ist man krank und eben nicht stark genug und kriegt es nicht geregelt. Während „Burn-out“ signalisiert: Das ist jemand, der hat unglaublich gearbeitet und kann halt jetzt nicht mehr.

Wie steht es aktuell um die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, die ja im Mittelpunkt Ihrer Forschung stehen? Offensichtlich waren und sind sie durch die Corona-Pandemie besonders belastet.

Schneider: Genau. Wir registrieren nach wie vor insbesondere im Jugendalter erhöhte Belastungswerte und psychische Auffälligkeiten im Vergleich zu Vor-Pandemie-Zeiten. Das zeigen Daten vom Robert-Koch-Institut. Natürlich ist mit Corona die eine schwere Krise vorbeigegangen. Aber es gibt viele Ursachen: Die Klimakrise ist momentan zwar nicht mehr ganz so im Vordergrund, schwelt aber weiter. Die Kriege, auch die Demokratiekrise belasten. Eine Studie der Universität Bielefeld hat Ängste und Sorgen von Jugendlichen erfasst und fragt, wie sie soziale Gerechtigkeit in Deutschland erleben. 78 Prozent der befragten Jugendlichen erleben sich selbst als machtlos und sind unzufrieden, weil sie das Gefühl haben, dass sie keinen Einfluss auf gesellschaftliche Themen oder auf Politik haben. Zukunftsoptimismus fehlt. Da hat sich was geändert und beeinflusst das Wohlbefinden und führt zu psychischer Unzufriedenheit und Krankheit.

Welche Resilienzfaktoren lassen sich verbessern?

Schneider: Kinder brauchen zuallererst Wertschätzung und Zuwendung und empathische Menschen um sie herum. Sie brauchen soziale Bezüge mit Gleichaltrigen, sie brauchen Routinen. Je jünger das Kind, umso mehr Routinen, also Strukturen im Alltag, die vorhersagbar sind. Und Kinder brauchen Bewegung. Sie brauchen eine gesunde Ernährung. Ihr Lebensstil hat einen großen Einfluss auf ihr psychisches Wohlbefinden. Der wichtigste Punkt, der momentan ja auch sehr intensiv diskutiert wird - ich bin gerade in einer Arbeitsgruppe der Leopoldina, wo es genau darum geht -, ist der Umgang mit sozialen Medien. Soziale Medien sind in gewisser Weise eine Pest für Kinder und

Jugendliche. Wir müssen als Gesellschaft schauen, wie wir damit umgehen und eine gute Balance finden. Klar, digitale Technologie ist nicht mehr wegzudenken, hat auch viele positive Aspekte, aber sie hat massive negative Auswirkungen gerade auf ältere Kinder und Jugendliche, weil für sie die Zugangsmöglichkeiten zu sozialen Medien stark wachsen. Wir können in Studien zeigen, dass die Nutzung von sozialen Medien definitiv mit psychischer Unzufriedenheit und mit geringerer psychischer Gesundheit zusammenhängt.

Es scheint unglaublich schwer, dazu einen gesellschaftlichen Konsens zu finden oder es staatlich zu regulieren.

Schneider: Na ja, Australien macht es ja vor: keine Smartphone-Nutzung und Social-Media-Nutzung bis zum 16. Lebensjahr. Es gibt immer mehr Länder, die das stark einschränken. Wir müssen in Deutschland ran an das Thema. Diese sozialen Medien produzieren definitiv sehr viel sozialen Unfrieden. Das ist eine schwierige Diskussion, auch weil aus Amerika die Vorwürfe kommen, wir würden Pressefreiheit nicht ernst nehmen und in die individuellen Rechte von Personen eindringen. Aber es ist sehr klar, dass in den sozialen Medien und mit ihren Algorithmen massiv Negatives passiert.

Unsicherheit, Fragilität, Gereiztheit scheinen innergesellschaftlich insgesamt zuzunehmen, und anscheinend fast jeder Mensch schreit nach mehr Zuwendung, Streicheleinheiten, Anerkennung, Respekt. Kümmern wir uns noch genügend um die wirklich Kranken und Bedürftigen, oder haben wir zu viele, die laut schreien und Ressourcen beanspruchen?

Schneider: Auch eine wichtige Frage, die uns gerade im Deutschen Zentrum für Psychische Gesundheit beschäftigt. Natürlich gibt es eine große Bandbreite von psychischem Unwohlsein bis hin zu schweren psychischen Erkrankungen, die chronifiziert sind. Da gibt es die Diskussion um Zugang zu Psychotherapieplätzen: Wer greift alles auf Psychotherapieplätze zu, warum bestehen Wartezeiten bis zu einem halben Jahr? Da müssen andere Wege gefunden werden, damit die, die wirklich schwere chronische psychische Störungen haben, genügend Unterstützung erhalten. Das System der Versorgung von psychisch kranken Menschen in Deutschland ist momentan nicht sonderlich effizient. Wir brauchen in der Psychotherapie viel niederschwelligere Angebote, die kürzer sind, schneller gehen und nicht immer in eine Langzeittherapie münden. Wir müssen zur Förderung von psychischer Gesundheit auch im Kindes- und Jugendalter viel mehr Wert auf Bildung



SILVIA SCHNEIDER ist Professorin für Klinische Kinder- und Jugendpsychologie und leitet das Forschungs- und Behandlungszentrum für psychische Gesundheit an der Ruhr-Universität Bochum. Sie hat den Deutschen Psychologienpreis 2025 erhalten.

und Prävention legen. Nur dann schaufeln wir Kräfte frei für schwer psychisch Erkrankte, die eine Langzeittherapie benötigen. Zur langfristigen Begleitung von solchen Menschen brauchen wir genügend Kräfte, die zeitlich engmaschig und auch schnell reagieren können. 

DAS INTERVIEW FÜHRTE MARKUS LAHRMANN.

 www.fbz-bochum.de/person/prof-dr-silvia-schneider

Lesen Sie das ausführliche Interview online

Prof. Dr. Silvia Schneider über psychische Störungen in Kindheit und Jugend, psychische Gesundheit bei Geflüchteten, die Bedeutung von Prävention und die Aufgaben der Caritas

 www.caritas-nrw.de/schneider

WENN NICHTS MEHR GEHT

Diagnose Burn-out

ARBEITET BEI
DER CARITAS

Bereichsleiter bei der Caritas, Familienvater, Sportler, großer Freundeskreis – für Reinhard Müller ist im Job und privat alles top. Bis sein Körper den Stecker zieht und er merkt: Es geht nicht mehr – ich bin psychisch erkrankt.*

Ich bin bei der Arbeit eine Treppe runtergegangen und habe gedacht: Ich lass mich jetzt einfach fallen, damit ich aus diesem Moloch rauskomme.“ Das war für die Führungskraft Reinhard Müller der ausschlaggebende Punkt, zum Arzt zu gehen. Der hat ihn sofort „rausgenommen“ und krankgeschrieben. Diagnose Burn-out. Geäußert hatte sich dieser durch extreme Schlaflosigkeit, starke Konzentrationsmängel, Antriebslosigkeit, Magenbeschwerden, Rast- und Ruhelosigkeit. „Zudem habe ich mich aus meinem großen Freundeskreis immer mehr zurückgezogen. Bis es dann, das muss 2006 oder 2007 gewesen sein, gar nicht mehr ging“, erinnert sich Müller.

Wie es so weit kommen konnte? Das ist dem 61-Jährigen rückblickend klar: permanenter Stress bei der Arbeit; ein Haus musste bezahlt und vier Kinder durften großgezogen werden. Hinzu kam eine gesundheitliche Beein-

trächtigung in Form eines Blutgerinnungsfaktorfehlers, die zu mehreren Thrombosen und einer Lungenembolie führte. Beim Burn-out sind es immer Stressfaktoren, die aus mehreren Bereichen kommen, weiß Müller heute.

.....
Wie es so weit kommen konnte?
 Permanenter Stress bei der Arbeit;
 ein Haus musste bezahlt und vier
 Kinder durften großgezogen werden.

„Deshalb kann der Arbeitgeber das nicht zu 100 Prozent verhindern, sondern eher hilfreich zur Seite stehen.“

Im Rahmen der achtwöchigen ambulanten Therapie ging es für ihn erst einmal darum,

wieder ein gesundes Körperbewusstsein zu entwickeln. Dabei halfen viele Spaziergänge, oft auch allein, als Zeit zum Nachdenken. Eine Psychotherapeutin habe ihn auf dem Weg sehr gut begleitet. „In ganz kleinen Schritten habe ich mit ihrer Hilfe gelernt, bei der Arbeit Verantwortung abzugeben.“

Das sei ihm nicht leichtgefallen, denn sein wenig eingearbeitetes 14-köpfiges Team hatte in hoher Schlagzahl Arbeitsaufträge zu erledigen. „Nicht nur ich, sondern auch meine Mitarbeitenden mussten permanent Stress aushalten.“ Eine klare und teilweise andere Verteilung der Verantwortlichkeiten konnte aber zu etwas Entlastung im gesamten Bereich führen. Die Zufriedenheit bei den Mitarbeitenden sei gestiegen. „Ich habe die Leitungsfunktion immer gerne gemacht“, sagt Müller. Deshalb wollte er, nachdem er gefestigt war, auch wieder in den alten Job zurück.

Vor drei Jahren wurde bei Müller dann eine bipolare Störung festgestellt, eine psychische Erkrankung, die sich durch phasenhafte extreme Stimmungsschwankungen auszeichnet: zwischen himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt – zwischen manisch und depressiv. Zwei Klinikaufenthalte, Medikation und psychologische Betreuung folgten. Heute arbeitet Müller als Referent ohne Personalverantwortung in einem anderen Team. Dass an ihm festgehalten wurde, dass ein gut zu bewältigender neuer Aufgabenbereich für ihn gefunden wurde, dafür ist er der Caritas dankbar.

In Kürze beginnt für den 61-Jährigen die Ruhephase der Altersteilzeit, auf die er sich inzwischen richtig freut. ◀

CAROLIN KRONENBURG

EXTREME SCHLAFSTÖRUNGEN, starke Unkonzentriertheit und zunehmender Rückzug sind ernste Warnhinweise, sagt R. Müller, der anonym bleiben möchte.



* Name von der Redaktion geändert

PSYCHISCHE GESUNDHEIT AM ARBEITSPLATZ

Gemeinsam für ein starkes Team

KOMMENTAR

Die Caritas ist auch Arbeitgeberin – und sie muss sich um ihre Mitarbeitenden kümmern. Deren Gesundheit und Wohlbefinden sind ein wichtiges Thema. Resilienz fördern, Belastungen meistern, Diversität leben – es gibt eine Reihe von Maßnahmen für eine nachhaltige Arbeitsfähigkeit in der Sozialwirtschaft.

Bei der Caritas arbeiten bedeutet häufig, Menschen mit Unterstützungsbedarf zu beraten, zu pflegen und zu betreuen. Diese Tätigkeiten sind belastend, Menschen gehen nicht nur körperlich, sondern auch seelisch an ihre Grenzen und darüber hinaus – oft mit schwerwiegenden Folgen für ihre Gesundheit.

Wie Statistiken der Krankenkassen belegen, nehmen psychische Belastungssyndrome wie Burn-out, Angststörungen und Depressionen sowie chronische Erkrankungen in den letzten Jahren erheblich zu. Im Jahr 2023 meldeten sich etwa zehn Prozent der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aufgrund psychischer Probleme krank. Mit gut 16 Prozent sind psychische Erkrankungen zudem der dritthäufigste Grund für Arbeitsunfähigkeit. Bedeutend dabei ist auch, dass psychisch Erkrankte oft besonders lange ausfallen – durchschnittlich 28 Tage.

Lebensqualität und gute Arbeitsbedingungen

Was sind die Ursachen? Psychische Belastungen treten häufig dort auf, wo es zu Arbeitsverdichtung kommt, etwa aufgrund von Personalmangel. Im Kita-Bereich lässt sich seit Jahren beobachten, dass „auf Kante genähte“ Stellenbesetzungen einen Teufelskreis von Überbelastung und Krankheitsausfällen verursachen. Auch Schichtarbeit und Überstunden stellen Risikofaktoren dar, die oft im Pflegebereich zum Tragen kommen. Die Arbeitswelt verändert sich rasant: Mobiles Arbeiten, 4-Tage-Woche, flexible Arbeitszeiten, die Anwendung von Künstlicher Intelligenz und neuen digitalen Techniken – bei allen Vorteilen, die das den Beschäftigten bietet, erfordert es aber auch eine gute Selbstorganisation und Stressresilienz. Ähnliches gilt für altersgemischte und diverse Belegschaften, die zwar einer McKinsey-Studie zufolge produktiv arbeiten, den Teammitgliedern und Führungskräften aber gleichzeitig eine ausgeprägte Dialog- und Konfliktbereitschaft abverlangen.

Zusätzlich belasten externe Faktoren die Mitarbeitenden, wie finanzielle Unsicherheit, Inflation, Sorge- und Pflegearbeit in der eigenen Familie, gesundheitliche Probleme, globale Krisen wie die Corona-Pandemie, der Klimawandel, geopolitische Spannungen oder auch soziale Isolation.

Vor diesem Hintergrund wird das Thema „Psychische Gesundheit am Arbeitsplatz“ immer wichtiger. Vor allem junge Menschen wünschen sich ein positives Arbeitsumfeld, das nicht nur dem Broterwerb dient, sondern als Teil der eigenen Lebensgestaltung begriffen wird. „Ich will nicht acht Stunden arbeiten gehen, um mich dann anschließend zu Hause davon erholen zu müssen“, so die Aussage einer Studentin. Das habe nichts mit Arbeitsunwilligkeit oder Faulheit zu tun, die ihrer Generation fälschlicherweise immer wieder vorgeworfen werde. Es gehe um ein anderes Verständnis von Arbeit, um Arbeit als Wert an sich.

Mitarbeitende stellen zunehmend Erwartungen an ihren Arbeitsplatz und den Arbeitgeber – jenseits von Honorar und Vergütung. Es geht um Lebensqualität, um gute Arbeitsbedingungen, die vor allem für die psychische Gesundheit der Mitarbeitenden eine entscheidende Rolle spielen. Wenn wir in unseren Verbänden, Einrichtungen und Diensten auch weiterhin attraktive Arbeitgeber sein wollen, müssen wir genau darauf unseren Fokus richten.

Ein erster Schritt ist es, Belastungen sichtbar zu machen und auf der Basis dieser Erkenntnisse Strategien zu entwickeln, um die psychische Gesundheit der Mitarbeitenden zu fördern und zu erhalten. Das geht nur gemeinsam. Mitarbeitende und Arbeitgeber in der Sozialwirtschaft müssen gemeinsam erhöhte Belastungen und Risikofaktoren erkennen und analysieren. Dabei sollten Arbeitsumgebung, -volumen und -verdichtung, aber auch Unternehmenskultur wie Kommunikation, Partizipation und Führungshandeln in den Blick genommen werden. Den Ansprüchen der zukünftigen Arbeitswelt werden wir nur als lernende Organisationen gerecht, die fähig sind, sich inneren und äußeren Veränderungen anzupassen, und dabei das Wohl der Mitarbeitenden in den Mittelpunkt stellen. Lassen Sie uns deshalb die psychische Gesundheit am Arbeitsplatz priorisieren und die Resilienz unserer Teams stärken! Ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden sind entscheidend für den langfristigen Erfolg unserer Organisationen. 📍



Foto: Nicole Cronauge

Stefanie Siebelhoff ist Direktorin des Caritasverbandes für das Bistum Essen und Herausgeberin von „caritas in NRW“.

✉ stefanie.siebelhoff@caritas-essen.de

PSYCHISCH KRANKE FLÜCHTLINGE

»Viele ziehen sich zurück und vertrauen niemandem«



Die Debatte über Migration hat sich nach der tödlichen Messerattacke eines psychisch erkrankten Geflüchteten in Aschaffenburg und nach der Amokfahrt in Magdeburg sehr verschärft. Dabei wird immer deutlicher: Viele Geflüchtete leiden unter Depressionen, Traumafolgestörungen oder Suizidgedanken. Doch warum bleibt professionelle Hilfe oft aus?

caritas in NRW: Wie schätzen Sie die psychische Belastung von geflüchteten Menschen in Deutschland ein – und was sagen aktuelle Zahlen dazu?

Zwan Karim: Die psychische Belastung ist enorm – das erleben wir bei uns jeden Tag. Das zeigen außerdem viele Studien. Geflüchtete leiden deutlich häufiger unter psychischen Erkrankungen als die Gesamtbevölkerung. Eine systematische Auswertung von über 30 wissenschaftlichen Untersuchungen hat ergeben: Etwa 30 Prozent der geflüchteten Menschen entwickeln eine posttraumatische Belastungsstörung (PTBS), rund 40 Prozent zeigen depres-

sive Symptome. In der Allgemeinbevölkerung liegen diese Zahlen deutlich niedriger. Auffallend ist, dass die Belastung stark variiert – je nach Herkunftsland, Fluchterfahrung, erlebter Gewalt und Dauer des Aufenthalts in Deutschland.

Gibt es Gruppen, die besonders gefährdet sind, etwa Kinder und Jugendliche?

Karim: Ja, insbesondere Kinder und Jugendliche gelten als besonders vulnerable Gruppen. Sie sind nicht nur den Belastungen der Flucht ausgesetzt, sondern auch den oft schwierigen Lebensbedingungen nach der Ankunft in Deutschland. Selbst nach zwei Jahren oder mehr sind Symptome wie Depressionen, Angststörungen und Schlafprobleme häufig. Erschwerend kommt hinzu: Unsichere Wohnsituationen und fehlende schulische oder soziale Strukturen und Diskriminierung führen dazu, dass sich viele Kinder nie wirklich stabilisieren.

Trotz der offensichtlichen Belastungen – haben Betroffene überhaupt ausreichend Zugang zu psychotherapeutischer Hilfe?

Karim: Leider ist die Versorgungssituation dramatisch unzureichend. Viele Betroffene kämpfen mit Sprachbarrieren, komplexen Anträgen und bürokratischen Hürden – selbst dann, wenn ein Bedarf eindeutig vorliegt. Zudem fehlen schlichtweg Therapieplätze. In unserem Zentrum stehen aktuell 73 Kinder und 62 Erwachsene auf der Warteliste. Und die durchschnittliche Wartezeit auf einen Therapieplatz liegt bei anderthalb Jahren. Diese Verzögerungen führen dazu, dass sich Krankheitsbilder verfestigen – oder sich überhaupt erst neu entwickeln.

Mit welchen Krankheitsbildern sind Sie in Ihrer täglichen Arbeit am häufigsten konfrontiert?

Karim: Am häufigsten behandeln wir die posttraumatische Belastungsstörung – eine Reaktion auf außergewöhnlich belastende Situationen wie Krieg, Folter, Verfolgung,



ZWAN KARIM leitet seit Januar 2025 das Therapiezentrum für Menschen nach Folter und Flucht der Caritas in Köln.



Im Jahr 2024 wurden im Therapiezentrum rund 1200 geflüchtete Menschen betreut. Dabei handelte es sich sowohl um einmalige Kontakte als auch um längerfristige Beratungs- und Begleitprozesse.

Erwachsene besuchten eine Einzeltherapie sowie Kinder und Jugendliche.

massive Gewalt oder eine traumatische Flucht. Typische Symptome sind Flashbacks, Alpträume, übersteigerte Reaktionen auf Reize oder anhaltende Schlafstörungen. Oft berichten die Betroffenen auch von ständiger Anspannung und einem Gefühl, nicht mehr sicher zu sein - selbst in einer eigentlich sicheren Umgebung. Ebenso verbreitet sind psychosomatische Störungen, also körperliche Beschwerden wie Schmerzen, Magen-Darm-Probleme oder Erschöpfungszustände, für die es keine organisch erklärbare Ursache gibt. Diese Reaktionen treten besonders häufig dann auf, wenn Menschen keinen Zugang zu geeigneter psychotherapeutischer Unterstützung haben.

Wie können Sie hier konkret helfen?

Karim: Für geflüchtete Menschen mit psychischen Problemen bieten wir Einzel- und Gruppentherapien an. Aktuell nutzen wir in einer Frauengruppe eine Methode, die sich „Desensibilisierung und Neuverarbeitung durch Augenbewegungen“ nennt. Dabei werden traumatische Erfahrungen durch geleitete Augenbewegungen verarbeitet. Eine kunsttherapeutische Gruppe für Mädchen ist in Planung. Ergänzend begleiten wir die Klientinnen und Klienten psychosozial - etwa bei Behördenkontakten, Gesundheitsfragen oder familiären Belastungen. Wir bieten außerdem eine offene Anlaufstelle für Geflüchtete zu aufenthaltsrechtlichen Fragen an, darüber hinaus suchen wir die Menschen in den Unterkünften auf.

Seit der großen Fluchtbewegung 2015 sind zehn Jahre vergangen. Haben sich die Belastungen der Geflüchteten in dieser Zeit verändert?

Karim: Ja, durchaus. Die Menschen, die in den Jahren 2015 und 2016 zu uns kamen, hatten oft schwere Traumata aus dem Herkunftsland oder der Flucht selbst im Gepäck. Heute rücken zusätzlich sogenannte postmigratorische Stressfaktoren stärker in den Vordergrund. Dazu gehören zum Beispiel lange und unsichere Asylverfahren, drohende Abschiebungen, der fehlende Zugang zu Bildung



UNSICHERE Wohnsituationen und fehlende schulische oder soziale Strukturen belasten viele Geflüchtete.

oder Arbeit, soziale Ausgrenzung oder beengte Wohnverhältnisse. Diese Faktoren können bestehende psychische Erkrankungen verschärfen - oder neue auslösen. Wir beobachten immer wieder: Je länger der Aufenthalt ungeklärt bleibt, desto stärker wird die psychische Belastung.

Welche konkreten Folgen hat das für die Betroffenen?

Karim: Die psychische Stabilität leidet massiv. Viele Menschen geraten in eine Abwärtsspirale: Die bereits vorhandenen Symptome verstärken sich - und es entsteht eine tiefe Hoffnungslosigkeit. Ohne Perspektiven, ohne gesellschaftliche Teilhabe und ohne sicheren Aufenthaltsstatus fällt es schwer, sich zu erholen. Viele ziehen sich zurück, vertrauen niemandem mehr - auch nicht den Behörden oder Hilfsstrukturen. Das macht Hilfe noch schwieriger.

Wie wirkt sich die aktuelle politische Stimmung in Deutschland auf die psychische Verfassung von Geflüchteten aus?

Karim: Die migrationspolitische Debatte hat einen enormen Einfluss - unabhängig vom rechtlichen Status der Menschen. Auch Geflüchtete mit anerkanntem Schutzstatus oder einem dauerhaften Aufenthaltstitel berichten, dass sie sich zunehmend bedroht fühlen. Öffentliche Diskussionen über Rückführungsabkommen, Gesetzesverschärfungen oder die pauschale Schuldzuweisung an Geflüchtete sorgen für Verunsicherung, Angst und Rückzug. Viele fühlen sich nicht mehr willkommen. Das verstärkt das Gefühl der Ausgrenzung und untergräbt jede Form von Stabilität.  DIE FRAGEN STELLTE M. HARMANN.  **Kurzlink:** ogy.de/szyy

Therapiezentrum für Menschen nach Folter und Flucht in Köln



SUIZID

Nichts ist mehr so, wie es einmal war

In Deutschland sterben jährlich rund 10 000 Menschen durch Suizid – mehr als doppelt so viele wie im Straßenverkehr. Oft sind seelische Krisen oder Erkrankungen ursächlich. Mit schneller professioneller Hilfe ließen sich zahlreiche Suizide verhindern. Doch es braucht auch stärkere Unterstützung für Angehörige. Bericht eines Vaters.

DER JOURNALIST
und Erfahrungsexperte
Golli Marboe unter-
richtet Medienethik an
der Universität Wien,
ist Mitglied bei Supra
(Koordinationsstelle zur
Suizidprävention des
Bundesministeriums
für Gesundheit in Öster-
reich) und publizierte
in zahlreichen Medien
zum Thema. Außerdem
ist er Autor des Buches
„Notizen an Tobias“, in
dem er über das erste
halbe Jahr nach dem
Suizid seines Sohnes
Tobias schreibt.

Vor etwa sechseinhalb Jahren hat sich mein Sohn Tobias das Leben genommen. Seine Freunde, wir alle fragen uns: Was haben wir übersehen? Was hätten wir besser machen können? Auf diese Fragen werde ich wohl zu meinen Lebzeiten keine Antworten finden. Aber einen Befund gibt es bei seinen Freunden und Freundinnen und in unserer Familie seit damals: Wir wussten zu wenig über Fragen des psychischen Wohlbefindens. Denn wenn Tobias sich beim Sport das Bein gebrochen hätte, dann hätten wir alle gewusst, was es zu tun gibt: Unfallkrankenhaus, Röntgen, Gips, zwei Wochen später eine Kontrolle. Aber wie geht man mit jemandem um, der sich immer mehr zurückzieht, über Wochen trübsinnig ist oder gar Dinge behauptet, die objektiv gesehen einfach nicht stimmen können?

Da hatten wir keine Informationen, keine Routinen, und auch in jenen Medien, die wir regelmäßig nutzen, war das kaum Thema. Dabei hat das Schweigen über „mentale Themen“ verheerende Folgen. Einerseits für Menschen, die einen Verlust zu verarbeiten haben: Diese Menschen haben ohnehin keine Kraft mehr für irgendetwas, verwenden aber die wenige verbliebene Energie, um das eigene Leid zu verheimlichen - vor den Arbeitskolleginnen und -kollegen, vor der Nachbarschaft, vielleicht sogar vor der eigenen Familie -, statt zu versuchen, die verbliebene Kraft zu nutzen, um wieder halbwegs in die Spur zu finden.

Und noch schlimmer ist dieses Schweigen für Menschen in einer mentalen Krise - vielleicht sogar in einer suizidalen Verengung. Diese Menschen haben das Gefühl, sie seien die Einzigen, denen es so gehe - denn die anderen reden ja nie über Krisen, denen muss es also gut gehen ... Dann ziehen viel mehr Betroffene, als wir für möglich halten, einen schrecklichen Schluss: Diesen anderen Menschen ginge es wahrscheinlich noch besser, wenn man nicht mehr da wäre. In Deutschland nehmen sich dreißig Menschen am Tag das Leben, pro Jahr sind das mehr als 10 000.

Der „Papageno-Effekt“

Suizidalität - als Gipfel psychischer Themen - gehört genauso öffentlich besprochen wie andere Aspekte unseres sozialen Miteinanders auch. Man sollte nur wissen, wie man darüber spricht und schreibt. Denn - ja, es gibt die Gefahr der Nachahmung: den sogenannten „Werther-Effekt“. Wenn man Selbsttötung als eine Antwort auf ein Problem, eine Art Medikament, einen Ausweg aus dem Leid darstellt, kann Kommunikation über Suizidalität auch zur Nachahmung führen.

Aber es gibt eben auch den sogenannten „Papageno-Effekt“. Wenn man davon berichtet, dass man jede auch noch so schreckliche psychische Krise überwinden kann, und wenn man nicht zuletzt auch davon erzählt, dass jeder Mensch, der gegangen ist, von den Hinterbliebenen

Psychisch belastete
Menschen brauchen
Zuwendung.



SICHTBARKEIT
VERBESSERN

schmerzlich vermisst wird, dann hat Kommunikation selbst über Suizidalität einen positiven Nachahmungseffekt. Das wurde an der Medizinischen Universität Wien vor etwa 15 Jahren nachgewiesen und ist inzwischen Teil der WHO-Empfehlungen zur Kommunikation über Suizidalität.

Zu fragen überwindet die Einsamkeit

Es hat sich auch noch nie ein Mensch das Leben genommen, wenn man die Frage gestellt hat: „Du wirkst schon seit Längerem so bedrückt, ich mache mir Sorgen um dich, hast du vielleicht sogar vor, dir das Leben zu nehmen?“ Egal, ob jung oder alt, man darf diese Frage an jeden stellen. Man kann damit niemanden zur Selbsttötung anregen – das Gegenteil ist der Fall. Ein Mensch in einer psychischen Krise fühlt sich in seinem Elend von jemand anderem gesehen. Die Betroffenen sind weniger allein. Die suizidale Verengung kann möglicherweise etwas geöffnet werden, und neue Hoffnung, neue Perspektiven können entstehen. Man kann mit einer solchen Frage nichts falsch machen, außer dass man einem Menschen, um den man sich sorgt, diese Frage nicht stellt. Denn dann bleibt die Person in der Einsamkeit und psychischen Enge allein.

Auch Angehörige und Hinterbliebene darf man alles fragen, was einem am Herzen liegt. Man sollte nur niemanden dazu drängen, auch alles beantworten zu müssen. Aber der Austausch mit Hinterbliebenen – ob familiär oder freundschaftlich verbunden, ob ehemalige Klassenkolleginnen, -kollegen oder Pädagoginnen und Pädagogen – ist enorm wichtig, denn man kann Postvention in diesem Fall auch als Prävention betrachten. Sowohl für die Hinterbliebenen selbst, die sich nicht allein erleben, als auch für Menschen, die Angst haben, in ihrer Verwandtschaft oder Bekanntschaft könnte auch eine derartige Katastrophe geschehen, aber aus Angst, etwas Falsches zu sagen, nicht darüber sprechen.

Und das alles gilt auch und gerade für Journalistinnen und Journalisten: Wenn sie die Sichtbarkeit des Themas verbessern helfen, wenn sie dazu beitragen, über psychische Probleme ins Gespräch zu kommen, wenn sie von Hilfseinrichtungen erzählen und diese in ihren Berichten ausführlich vorstellen, dann ermöglichen sie psychisch

belasteten Menschen, sich weniger als Außenseiterinnen und Außenseiter zu erleben.

Damit kämen wir auch dem Verständnis einer liberalen demokratischen Gesellschaft etwas näher: Denn die Demokratie formuliert sich nicht über den Mehrheitsentscheid, sondern über die Freiheit jedes einzelnen Bürgers, jeder einzelnen Bürgerin, so zu leben, wie er oder sie möchte, damit die Freiheit eines anderen nicht verletzt wird. Ein so gelebtes gesellschaftliches Miteinander würde eine der größten Barrieren für psychisch belastete Menschen abbauen helfen: Denn Menschen mit einem psychischen Thema fühlen sich immer etwas anders als die sogenannten Normalen. ❖

GOLLI MARBOE

Papageno-Effekt

Um Nachahmung zu vermeiden, wird über Suizide immer noch sehr wenig berichtet. Doch richtige Berichterstattung kann zur Prävention beitragen und das Leid von Angehörigen und suizidalen Personen lindern. Dieses Phänomen nennt man den „Papageno-Effekt“.

➔ www.vsum.tv/der-papageno-effekt

Telefonseelsorge

Wenn es Ihnen nicht gut geht oder Sie daran denken, sich das Leben zu nehmen, versuchen Sie, mit anderen Menschen darüber zu sprechen. Es gibt auch Hilfsangebote. Die Telefonseelsorge ist anonym, kostenlos und rund um die Uhr unter ☎ 08 00 / 111 0 111 und ☎ 08 00 / 111 0 222 erreichbar.

➔ www.telefonseelsorge.de

*Pflegende Angehörige
sind stark beansprucht.*

MIT EINER KUR DIE SEELE HEILEN

Raus aus dem Hamsterrad

Dreimal am Tag aufs Fahrrad, um nach den betagten Eltern zu sehen, zwischendurch die Enkel hüten, einen Feriengast begrüßen oder einen der drei Gärten der Familie jäten – so sah der Alltag von Maria Köntopp aus Hemer über Jahre hinweg aus. Bis ihr eine Kur in ihrer Situation als pflegende Angehörige neue psychische Stabilität gab.

EINE KUR FÜR pflegende Angehörige hat Maria Köntopp geholfen, wieder Stabilität in ihren Alltag zu bekommen.

Ich wusste, ich kann eigentlich nicht mehr, wusste aber auch nicht, wie ich da rauskommen sollte“, erinnert sich die 70-Jährige an das Gefühl, in einem Hamsterrad zu stecken. Erst eine dreiwöchige Kur für pflegende Angehörige im Weserbergland verschaffte ihr die ersehnte Atempause – und brachte ihr seelische Stärke zurück.

Dauerbelastung Pflege

Maria Köntopp pflegt seit Jahren ihre Eltern. Der Vater, zuletzt mit Pflegegrad 5, starb vor einem Jahr mit 99 Jahren; die Mutter, ebenfalls 99, wird weiter zu Hause versorgt. „Manchmal musste ich dreimal täglich hin, mindestens aber zweimal“, erzählt Maria Köntopp. Eine ihrer Töchter betreut zwei Kleinkinder. „Da kommt schnell alles zusammen – und man selbst bleibt auf der Strecke“, sagt sie. „Ohne meine älteste Tochter, die zum Glück im selben Haus wie meine Mutter wohnt, hätte ich es gar nicht geschafft.“ Als der Vater nachts nicht mehr schlief und häufig stürzte, brachten Sorge und Schlafmangel die Familie an die Grenze.

Die Folgen der Dauerbelastung zeigten sich drastisch: „Jemand sagte mir etwas, ich drehte mich um, und schon



war es weg“, beschreibt Maria Köntopp ihre Erschöpfung. Ihr Mann und die Hausärztin rieten zur Kur. „Eine Kurberaterin sagte mir gleich: Sie kriegen eine Kur. Man hat als pflegender Angehöriger Anspruch darauf.“

Drei Wochen Abstand

Maria Köntopp reiste nach Bad Karlshafen, die beiden Töchter und ihr Mann übernahmen die Versorgung der Mutter. Das Konzept der Klinik: kombinierte physio- und psychotherapeutische Maßnahmen, spezielle Gesprächsgruppen für

pflegende Angehörige, Entspannungs- und Bewegungsangebote. „Das Thermalbad war ein Traum, die Wassergymnastik tat gut, und in der Gruppe merkte ich, dass ich nicht allein bin“, sagt sie. Auch das Fitnessstudio, Moorpackungen und Ernährungsberatung halfen, neue Routinen einzuüben. Und wenn sie freihatte, machte Maria Köntopp Radtouren entlang der Weser, Wanderungen oder einen Tagesausflug. „Bewegung war mein Ventil“, sagt sie.

Schon nach wenigen Tagen merkte Maria Köntopp, dass die Anspannung wich. Nach drei Wochen kehrte sie mit anderthalb Kilo mehr Gewicht, aber deutlich weniger seelischer Last heim. „Das war einfach nur wunderbar.“

Messbarer Effekt auf die Psyche

In der Kur lernte sie, kleine Oasen in den Alltag einzubauen. Heute setzt sie Tipps aus der Physiotherapie und dem Fitnessstudio zu Hause um, nutzt Entspannungstechniken, achtet auf ausgewogene Ernährung und findet wieder Zeit für ihre Hobbys: ihre Nähmaschine und das Singen im Chor.

Maria Köntopp hat mit der Kur ihren psychischen Akku aufgeladen. „Diese extreme Stresssituation hat sich gelöst“, sagt sie. Der Pflegealltag mit der Mutter verlangt weiterhin Zeit und Kraft, „aber jetzt schaffe ich das, ohne mich selbst zu verlieren.“

MARKUS JONAS

Foto: Markus Jonas

Gesetzlicher Anspruch

Wer eine Kur als pflegender Angehöriger beantragen möchte, kann sich bei den Beratungsstellen der Caritas oder direkt bei seiner Krankenkasse informieren. Die Kur umfasst in der Regel drei Wochen und kann alle vier Jahre erneut in Anspruch genommen werden.

Mehr Informationen:

- www.caritas-paderborn.de/beraten-helfen/gesundheit/kur-und-erholungshilfen
- www.pflegewegweiser-nrw.de/uebersicht-kur

ANZEIGE

SOZIOtherAPIE

Wieder am Leben teilnehmen

Menschen mit psychischen Erkrankungen können oft aufgrund von Ängsten und Depressionen am Leben nicht teilnehmen. Soziotherapie hilft ihnen dabei, ihren Alltag zu bewältigen und ihr Leben wieder selbstständig in die Hand zu nehmen.

HAUSBESUCH



Petra Geldermann

Schweißausbrüche beim Busfahren, Panikattacken beim Einkaufen, Angst vor Gesprächen mit Ämtern und Ärzten - alles typische Fallbeispiele aus dem Arbeitsalltag von Petra Geldermann (49) und Beate Gera (55). Geldermann ist ursprünglich Heilerziehungspflegerin, Heilpraktikerin für Psychotherapie und hat verschiedene Fort- und Weiterbildungen absolviert, Gera ist Krankenschwester für Psychiatrie mit einer Berater-Ausbildung. Die beiden Therapeutinnen kümmern sich beim Caritasverband Gladbeck um Patientinnen



Beate Gera

und Patienten, denen der Alltag zur zentnerschweren Last wird, die sie nicht mehr allein bewältigen können. Die besondere Form der Behandlung, die hier zum Einsatz kommt, nennt sich „Soziotherapie“.

Soziotherapie gibt es bereits seit über 20 Jahren als Kasernenleistung, sie wird aber trotzdem noch immer verhältnismäßig selten von Ärzten oder Psychotherapeuten verschrieben, so die Erfahrung von Geldermann und Gera. Soziotherapie als Unterstützung im Alltag sei einfach oft nicht bekannt. Deshalb gehen die beiden Soziotherapeutinnen in Gladbeck bei Hausärzten und -ärztinnen und in Psychotherapie-Praxen regelrecht Klinken putzen und leisten Aufklärungsarbeit.

Im Alltag unterstützen

Denn die Soziotherapie schließt eine wesentliche Lücke zwischen stationärem Aufenthalt und ambulanter Psycho-

therapie. „Wenn die Patientinnen und Patienten beispielsweise zwei, drei Monate in der Klinik waren und dann nach Hause kommen, stehen sie vor Herausforderungen. Denn der geschützte Alltag in einer Klinik unterscheidet sich grundlegend von dem in den eigenen vier Wänden. Dann begleiten wir und helfen, die in der Klinik erarbeiteten Verhaltensstrategien in den Alltag zu Hause zu integrieren“, erklärt Gera. Dasselbe gelte für Menschen, die in ambulanter psychotherapeutischer Behandlung seien. Dort werde theoretisch

Menschen mit Schizophrenie, aber auch Menschen mit Depression, Angststörungen und posttraumatischer Belastung dürfen Soziotherapie in Anspruch nehmen. Im Einzelfall entscheiden die Krankenkassen.

besprochen, wie schwierige Situationen zu meistern seien. Gera und Geldermann hingegen besuchen ergänzend ihre Patientinnen und Patienten bei Bedarf im häuslichen Umfeld und nehmen sie nicht nur im übertragenen Sinne, sondern ganz praktisch an die Hand: „Eine Patientin mit einer Angststörung bekommt zum Beispiel die Aufgabe, zwei Teile einkaufen zu gehen. Aber sie schafft es allein nicht. Dann begleiten wir sie dabei. Nicht nur einmal, sondern immer wieder.“

Angehörige und Freunde im Blick

Geduld, Ausdauer und Einfühlungsvermögen, aber auch Gesprächsführung und Konfliktmanagement sind bei der Soziotherapie gefragt. Erfolge stellen sich allenfalls langfristig ein, denn manche Verhaltensänderung muss lange eingeübt werden: „Wenn ein Patient nach einem Jahr intensiver Gespräche und Begleitung wieder allein einkaufen gehen kann, ist das ein Erfolg“, sagt Geldermann. Auch Aufklärungsarbeit mit den Angehörigen und Freunden gehört zur Aufgabe der Therapeutinnen. „Oft sind die Familienmitglieder mitbetroffen und können viele Verhaltensweisen, die krankheitsbedingt sind, gar nicht einordnen“, schildert Gera die Problematik. Das soziale Umfeld eines psychisch kranken Menschen brauche häufig Unterstützung, um mit der Situation besser umgehen zu können. In Einzelfällen kommt es vor, dass die beiden Soziotherapeutinnen bei Krisen intervenieren. In brenzligen

Berufsbild „Soziotherapeut*in“

Wer als Soziotherapeutin oder -therapeut arbeiten will, muss bei den Krankenkassen eine Zulassung beantragen. Dabei unterstützt der Spitzenverband wie die Caritas oder die Diakonie, aber auch der Bundesverband der Soziotherapeuten. Die Voraussetzungen variieren je nach Bundesland. In der Regel sind akademische Abschlüsse, wie ein Studium der Sozialarbeit, Sozialpädagogik oder Pädagogik, oder eine anerkannte Krankenpflegeausbildung mit Praxiserfahrung im psychiatrischen Bereich verpflichtend. Eine dreijährige psychiatrische Berufspraxis wird vorausgesetzt. 📍



Situationen sind sie telefonisch erreichbar oder, wenn möglich, sofort zur Stelle. „Es kann zum Beispiel sein, dass jemand aus irgendeinem Grund eine Panikattacke bekommt, aus der er sich allein nicht befreien kann. Meistens hilft schon reden“, weiß Geldermann und verweist auf das Vertrauensverhältnis, das sich bei einer langfristigen Begleitung zwischen Therapeutin und Patient entwickelt.

Damit solche Krisen erst gar nicht entstehen, arbeiten die Soziotherapeutinnen auch präventiv. Gera: „Wir klären die Patientinnen und Patienten über ihre Krankheit auf, damit sie Frühwarnzeichen erkennen. Wann geht es mir schlechter? Was mache ich dann? Wie wirken die Medikamente, die ich einnehme? Das besprechen wir immer und immer wieder.“ Gerade Patientinnen und Patienten, die vom Hausarzt überwiesen würden, wüssten meist erstaunlich wenig über ihre psychische Erkrankung und deren Symptome.

Bürokratische Hürden schrecken ab

Ursprünglich war Soziotherapie als begleitende Behandlung für Menschen mit Schizophrenie, also gespaltenen Persönlichkeit, gedacht. Mittlerweile ist der Katalog möglicher Diagnosen für eine Soziotherapie erweitert worden. Auch Menschen mit anderen Persönlichkeitsstörungen,

mit Depression, Angststörungen und posttraumatischer Belastung dürfen Soziotherapie in Anspruch nehmen. Im Einzelfall entscheiden jedoch die Krankenkassen, die eine Therapie auch ablehnen können. Die Leistung der Krankenkassen ist begrenzt auf 120 Stunden über einen Zeitraum von drei Jahren. Für die Genehmigung sind Formulare auszufüllen, die nach Verordnung innerhalb von drei Werktagen bei der Krankenkasse eingereicht werden müssen. „Für unsere Patienten ist das oft eine unüberwindbare Hürde. Manche würden die Therapie erst gar nicht antreten, wenn wir ihnen dabei nicht helfen würden“, kritisiert Geldermann das enge Zeitfenster.

Ziel: wieder selbstständig werden

Dass Soziotherapie wirkt und eine wichtige Ergänzung zur Psychotherapie darstellt, erleben Gera und Geldermann immer wieder in der täglichen Arbeit mit ihren Patientinnen und Patienten. Gera erinnert sich an eine Studentin, die unter Depressionen litt und sich erst sehr spät Hilfe geholt hat: „Innerhalb der Soziotherapie haben wir es tatsächlich geschafft, dass sie wieder am Leben teilnehmen kann und sogar einen Ausbildungsplatz gefunden hat.“

Eine andere Patientin, die unter einer posttraumatischen Belastungsstörung leidet, freut sich über ihre neu gewonnene Selbstsicherheit. Auf die Frage nach dem Erfolg ihrer Therapie antwortet sie: „Auch wenn es mir noch schwerfällt, fahre ich allein Bus, gehe allein spazieren und traue mich wieder, meinen Bewegungsradius in Begleitung Schritt für Schritt zu erweitern. Ich fühle mich seltener als schlechte Hausfrau, Freundin, Gastgeberin, nur weil ich Einschränkungen habe.“ Immer noch bereite es ihr Schwierigkeiten, das Verhalten anderer Menschen richtig zu deuten und nicht sofort als Bedrohung wahrzunehmen. Trotzdem ist sie zuversichtlich, ihr Ziel zu erreichen, „wieder vollständig selbstständig zu werden, den Alltag zu bewältigen und arbeiten zu gehen“.

NICOLA VAN BONN

Caritas Gladbeck, Soziotherapie

☎ 0 20 43 / 27 91-52

✉ soziotherapie@caritas-gladbeck.de

📍 Kurzlink: ogy.de/0wic

QR-Code-Link zur Podcastfolge

Foto: depositphotos.com – ifstone

Foto: Christoph Grätz



#103 caritalks Caritas öffnet Türen! - 1 -

„Wir müssen der Gesellschaft erklären, dass es okay ist, eine psychische Erkrankung zu haben“, sagt Jana Gurk, Leiterin des Sozialpsychiatrischen Zentrums (SPZ) der Contilia in Essen-Borbeck. Ein Rundgang durch das Zentrum.



#104 caritalks Caritas öffnet Türen! - 2 -

„Eine psychische Erkrankung ist wie eine Grippe, sie geht nur tiefer.“ Michael Lisiecki und Stephan Buckers, zwei Besucher des Sozialpsychiatrischen Zentrums (SPZ) der Contilia in Essen-Borbeck, berichten.

DEFIZITÄRES VERSORGUNGSSYSTEM

»Die meisten psychischen Krankheiten sind heilbar!«



Er war Chefarzt in einem katholischen Fachkrankenhaus für Psychiatrie, Psychotherapie und Neurologie und ist Bestsellerautor. Er hat Theologie studiert und berät den Vatikan. Und er ist gefragter Vortragsredner, Talkshow-Gast und tritt zuweilen als Kabarettist auf. Ein Gespräch mit Manfred Lütz über psychische Gesundheit, Psychotherapie und Seelsorge.

caritas in NRW: In Ihrem Gesprächsbuch „Was hilft Psychotherapie, Herr Kernberg?“ schreiben Sie 2020, dass die schweren psychischen Erkrankungen nicht zunehmen. Gilt das heute, ungefähr fünf Jahre nach Erscheinen des Buches, auch noch? Und warum verfestigt sich in der medialen Öffentlichkeit der Eindruck, dass immer mehr Menschen sozusagen „nicht ganz sauber ticken“?

Manfred Lütz: Das gilt nach wie vor. Es gibt auch gar keinen Grund, warum zum Beispiel Schizophrenie zunehmen sollte, warum manisch-depressive Erkrankungen, die man heute bipolare Störungen oder affektive Störungen nennt, zunehmen sollten.

Gleichzeitig stimmt der Eindruck, dass das Leben immer schneller und belastender wird, dass Menschen häufiger psychische Probleme bekommen. Mir ist es aber ein wichtiges Anliegen, dass man fachlich präzise unterscheidet zwischen kranken Menschen und solchen, die auf natürliche Weise belastet sind. Belastungen sind keine Krankheit.

Um es am Beispiel zu verdeutlichen: Wenn jemandes Ehefrau gestorben ist, dann ist der vielleicht monatelang belastet. Er ist traurig, weint häufig - und das zeigt: Er ist ein psychisch sehr gesunder Mensch, der angemessen emotional reagiert.

Und demgegenüber: Jemand, der eigentlich in guten Verhältnissen lebt, einen Job hat, eine nette Frau und liebe Kinder - wenn der plötzlich morgens aufwacht, schwer depressiv ist und denkt, er ist schuld am Krieg in der Ukraine, er würde verarmen, er würde nie mehr gesund werden, dann hat er eine psychische Störung, nämlich eine

schwere Depression. Die kann man gut behandeln, die ist heilbar, aber das dauert halt eine gewisse Zeit. Man muss dann Psychotherapie und auch Medikamente einsetzen.

Diese Unterscheidung zwischen psychischer Störung als Krankheit und psychischer Belastung eines an sich gesunden Menschen ist wichtig! Damit wir für die psychisch Kranken noch genügend Therapieplätze haben und niemandem, der bloß traurig ist, Psychotherapie aufdrängen, die dann auch gar nicht hilft.

Unsere Gesellschaft wird erschüttert durch eine Vielzahl an Krisen. Menschen sind belastet durch Klimakrise, Corona-Folgen, durch die Kriege, politische Instabilitäten, den Verlust von Gewissheiten. Welche Auswirkungen sehen Sie auf die psychische Gesundheit in der Gesellschaft?

Lütz: Keine sehr großen Auswirkungen! Manchmal tun wir so, als würden wir erstmals in der Menschheitsgeschichte schwere Krisen erleben, aber das ist natürlich Unsinn, in früheren Jahrhunderten gab es fast dauernd irgendwo Krieg, die Pest, Naturkatastrophen. Im 20. Jahrhundert gab es zwei Weltkriege! Die haben die Menschen auch überstanden - mit Traumata, mit Belastungen, aber anschließend war nicht die ganze Gesellschaft psychisch gestört. Traumaexperten weisen darauf hin, dass der Mensch erstaunlich resilient ist.

Bei schwersten Traumata reagieren einige Menschen tatsächlich mit Störungen. Die muss man dann behandeln. Aber die Suggestion, bei so viel Krisen müssten doch alle irgendwie gestört sein, die ist faktisch falsch. Solche Vermutungen klingen zwar empathisch, aber sie können dazu beitragen, Menschen zu pathologisieren, die gar nicht pathologisch sind, sondern lediglich angemessen gestresst auf Belastungen reagieren.

Sie waren Chefarzt in einem psychiatrischen Krankenhaus der Alexianer in Köln-Porz. Welche Fälle haben Sie dort behandelt?

Lütz: Wir haben alle Fälle behandelt, denn dazu waren wir verpflichtet. Es gibt in Deutschland eine regionale Pflicht-



Prof. Dr. Manfred Lütz war von 1997 bis 2019 Chefarzt des Alexianer-Krankenhauses in Köln-Porz, eines Fachkrankenhauses für Psychiatrie, Psychotherapie und Neurologie.

versorgung in der Psychiatrie. Das heißt, es gibt für jeden Ort in Deutschland irgendeine zuständige Klinik, die verpflichtet ist, jemanden, der psychiatrisch stationär behandlungsbedürftig ist, aufzunehmen. Mein Krankenhaus ist zuständig für den Kölner Süden. Wenn dort irgendjemand irgendeine stationär behandlungsbedürftige psychische Krankheit hatte, dann kam er zu uns. Wir konnten uns die Patienten nicht aussuchen, wir durften niemanden ablehnen – und das ist auch gut so, denn die Patienten müssen nirgends in Deutschland um einen stationären Therapieplatz betteln, und wir Psychiater lernen, richtig Kranke zu behandeln und nicht bloß Menschen mit irgendwelchen Befindlichkeitsstörungen. Dagegen gibt es speziell in Deutschland gewisse „psychosomatische Kliniken“, wo schon auf der Website werbend darauf hingewiesen wird, dass es da keine schwer psychisch Kranken gibt.

Ich würde bis auf wenige Ausnahmefälle jedem raten, der wirklich eine psychische Erkrankung hat, in eine pflichtversorgende Klinik zu gehen. Dort wird er in der Regel sicher kompetenter behandelt als in einer teuren Privatklinik.

Wie wird man in einer Klinik behandelt, was gehört zur Palette der Instrumente?

Lütz: Die meisten psychischen Krankheiten sind heilbar! Leider sind die Kenntnisse über psychische Krankheiten nach wie vor katastrophal. Man kennt sich zwar mit der

Psyche von Bienen und Bäumen aus, aber über psychische Erkrankungen existieren nach wie vor mittelalterliche Vorstellungen: Die seien alle unheilbar, erblich, gefährlich etc. Ich habe deswegen das Buch „Neue Irre – wir behandeln die Falschen, unser Problem sind die Normalen“ geschrieben, um eine breitere Öffentlichkeit allgemein verständlich und unterhaltsam über psychische Krankheiten aufzuklären: alle Diagnosen, alle Therapien auf unter 200 Seiten. Da gibt es die medikamentöse Therapie für schwere psychische Störungen, Antidepressiva machen nicht abhängig, aber können schwere Depressionen heilen, Neuroleptika können Schizophrenie heilen etc. Daneben ist immer Psychotherapie wichtig, aber dann auch Sporttherapie, Ergotherapie, Musiktherapie etc. Wer weiß schon zum Beispiel, dass ein Drittel der Schizophrenen völlig gesund wird, ein weiteres Drittel voll berufsfähig. Nur das letzte Drittel bleibt chronisch krank, kann aber trotzdem durch viele gute Hilfsmöglichkeiten ein glückliches Leben führen.

Die meisten Menschen glauben immer noch, dass man aus der „Klasmühle“ erst nach Monaten rauskommt, wenn überhaupt. In Wirklichkeit liegt die durchschnittliche Liegezeit in Psychiatrien in Deutschland bei weniger als drei Wochen! Während des stationären Aufenthalts können die

**Endstation »Klasmühle«?
Nein! Die durchschnittliche
Liegezeit in Psychiatrien in
Deutschland liegt bei weniger
als drei Wochen!**

MAN MUSS unterscheiden zwischen Gesprächsbedarf bei normalen Belastungen und echten psychischen Krankheiten, für die es wirklich Psychotherapie braucht.





MANFRED LÜTZ studierte Medizin, Philosophie und Katholische Theologie in Bonn und Rom. Er war unter drei Päpsten bis 2016 Mitglied des Päpstlichen Rates für die Laien. Papst Franziskus ernannte ihn zum Mitglied des Dikasteriums für Laien, Familie und Leben. Lütz hat mehrere Bestseller geschrieben.

Patienten oft schon zu sogenannten Belastungserprobungen nach Hause, um zu sehen, ob es da funktioniert. Denn der soziale Kontext, die Angehörigen, ist sehr, sehr wichtig für die psychische Gesundheit.

Und wo stehen wir bei der Versorgung?

Lütz: Seit der großen Psychiatrie-Reform nach der sogenannten Psychiatrie-Enquete des Deutschen Bundestags im Jahre 1975 ist die Entwicklung sehr gut weitergegangen. Neben der schon genannten stationären Pflichtversorgung haben diese Kliniken inzwischen alle eine Institutsambulanz, wo überall ambulante Behandlungen stattfinden können, sodass Patienten immer bei dringenden Fällen kurzfristige ambulante Hilfe bekommen können.

Psychiater,
Bestsellerautor und
Papst-Berater

Was würden Sie mir empfehlen, wenn ich das Gefühl habe, in meinem Freundeskreis, in der Nachbarschaft, da ist jemand, der tickt nicht mehr so ganz richtig, der hat eine Störung? Was soll man da tun?

Lütz: Nicht jeder, der nicht richtig tickt, ist psychisch krank! Wenn Sie aus Westfalen kommen, werden Sie wahrscheinlich Rheinländer grundsätzlich für „neben der Spur halten“, und wir Rheinländer finden, dass Westfalen alle depressiv wirken (*lacht*).

Wenn Sie im Freundeskreis oder in der Nachbarschaft erleben, dass jemand, der sonst ganz normal wirkte, mehr oder weniger plötzlich merkwürdig wird, kann es sinnvoll sein, dass er mal zu einem Psychiater geht. Der ist immer auch Arzt und kann deswegen gleichzeitig die immer auch nötige körperliche Untersuchung durchführen. Körperliche Krankheiten können nämlich alle psychischen Störungen täuschend imitieren. Eine Schilddrüsenunterfunktion kann eine schwere Depression hervorrufen. Wenn Sie dann Psychotherapie machen und Antidepressiva nehmen, hilft das nicht. Nehmen Sie dagegen Schilddrüsenhormone, sind Sie plötzlich wieder fit und voll einsatzfähig.

Ein psychologischer Psychotherapeut kann zwar genauso gut Psychotherapie anbieten wie ein Psychiater, aber er darf und kann keine körperliche Untersuchung vornehmen. Der müsste also den Patienten vor der endgültigen Diagnose erst mal zum Hausarzt schicken. Außerdem hat der Psychiater immer auch eine neurologische Ausbildung, ist auf diesem Gebiet also etwas kompetenter als der Hausarzt, sodass er neurologische Ursachen für die psychische Störung vielleicht eher findet. Schließlich ist bei allen schweren psychischen Krankheiten immer auch eine psychopharmakologische Medikation indiziert, die ein Psychologe nicht verordnen kann, ein Psychiater hingegen schon. Daher also meine Empfehlung, sicherheitshalber zu einem Psychiater zu gehen, auch wenn das natürlich heutzutage mit den Wartezeiten manchmal schwierig ist. Wenn man beim niedergelassenen Psychiater keinen Termin bekommt, kann man die örtlich zuständige psychiatrische Institutsambulanz aufsuchen. Die ist rund um die Uhr besetzt. 📍

DIE FRAGEN STELLTE MARKUS LAHRMANN.

Foto: Markus Lahrmann

Lesen Sie das ausführliche Interview online

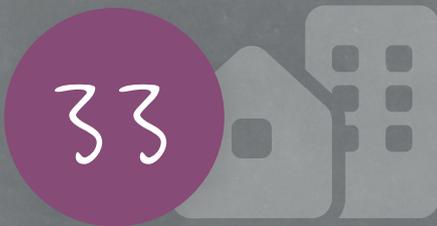
Warum Prof. Dr. Manfred Lütz Donald Trump nicht für einen Narzissten hält, wie er das „kranke“ System der psychotherapeutischen Versorgung reformieren würde, was einen Seelsorger von einem Psychotherapeuten unterscheidet. Und: zur Aufgabe der Caritas.

➔ www.caritas-nrw.de/luetz



Dienste und Einrichtungen der Caritas in NRW für psychisch kranke Menschen

Anzahl der Einrichtungen nach Kategorie



33
Tagesstätte
für erwachsene psychisch
kranke/behinderte Menschen



5
Tages- bzw. Nachtambulanz
für psychisch kranke/
behinderte Menschen



16
Ambulanter
sozialpsychiatrischer
Dienst



81
Heim
für psychisch kranke/
behinderte Menschen



4
Rehabilitationseinrichtung
- medizinisch und/oder
beruflich - für Menschen mit
psychischer Erkrankung

*weitgehend
selbstbestimmt
Leben*



47
Ambulant betreutes Wohnen
für psychisch kranke Menschen



3711



82



744

Anzahl
Betten/Plätze

Quelle: Zentralstatistik Deutscher Caritasverband (Stichtag 31.12.2022)

ASSISTIERTER SUIZID

Der Auftrag der Caritas



Assistierter Suizid bleibt rechtlich möglich – doch für die Caritas ist klar: Aktive Mitwirkung ist ausgeschlossen. Als Teil der katholischen Kirche lehnt sie Suizidbeihilfe strikt ab. Stattdessen setzt sie in ihren Einrichtungen auf Nähe, Beratung und Hilfe zum Leben.

Eines war von Anfang an klar: Eine Mitwirkung der Caritas als Teil der katholischen Kirche kann es bei Selbsttötungen nicht geben. Für eine realistische Einschätzung unserer Handlungsoptionen ist es wichtig, sich dies klarzumachen. „Das menschliche Leben ist heilig ... Nur Gott ist der Herr des Lebens ... Niemand darf sich, unter keinen Umständen, das Recht anmaßen, ein unschuldiges menschliches Leben direkt zu zerstören“ (KKK, Nr. 2258).

Dieses absolute Verbot wird auch auf die Selbsttötung bezogen. Daher ist eine Mitwirkung nie erlaubt. Damit ist noch kein moralisches Urteil über die Person gefällt, sie kann schuldlos sein. Für die Caritas ist es wichtig zu wissen: Als Teil der Kirche dürfen wir niemals bei Suizidhandlungen mitwirken. Das ist eine Grenze, aber darin könnte die Chance einer eindeutigen Positionierung liegen.

Die katholische Kirche kann für sich ein glaubensdefiniertes Selbstverständnis in Anspruch nehmen: Nach ihrem Glauben ist es ihr aus religiösen Gründen nicht erlaubt, sich an irgendwelchen Tötungs- oder Selbsttötungshandlungen zu beteiligen. Wenn sich die katholische Kirche in dieser Frage auf die Glaubensfreiheit (Art. 4 GG) beruft und dies nach ihrem institutionellen Selbstorganisationsrecht (Art. 140 GG i. V. m. Art. 137 ff. WRV) auf alle ihre Einrichtungen ausdehnt, dann gäbe es keine Mitwirkung bei Suiziden in katholisch-caritativen Einrichtungen. Dies müsste in entsprechender Weise durch Artikel in den Heimverträgen künftigen Bewohnerinnen und Bewohnern flächendeckend kundgetan werden.

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts

Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil von Februar 2020 dem Gesetzgeber eine nahezu unerfüllbare Aufgabe gestellt. Der Gesetzgeber soll zugleich Suizidassistenz ermöglichen und Suizide verhindern. Das ist die Quadratur des Kreises. Zwei Anläufe sind an dieser Aufgabe im Deutschen Bundestag gescheitert. Aktuell hat Deutschland die liberalste Gesetzeslage zum assistierten Suizid, die es auf der ganzen Welt gibt, nämlich gar keine: Vom Jugendlichen bis zum Greis, krank oder gesund, alle haben ein Recht darauf, sich zu suizidieren. Wir sollten damit rechnen, dass diese Gesetzeslage so bleibt. Hoffentlich kommt wenigstens ein Suizidpräventionsgesetz.

Für die Caritas liegt in dieser Situation die Chance, erneut zur Anwältin vulnerabler Menschen zu werden. In allen Ländern, die die Suizidassistenz rechtlich ermöglicht haben, steigen die Zahlen der Suizide. In vielen Ländern wurde nachfolgend außerdem die Tötung auf Verlangen erlaubt, weil auch Menschen, die sich nicht mehr selbst töten können, der Tod ermöglicht werden soll. In den Nie-



DR. CHRISTIAN SCHMITT ist seit fünf Jahren Vorstandsmitglied im Diözesan-Caritasverband Münster. Er hat angekündigt, Ende August aus dem Amt zu scheiden. Schmitt ist auch Domvikar im Bistum Münster.

*Caritative Einrichtungen dürfen hier nicht schweigen.
Sie müssen jedem Menschen vermitteln,
dass er willkommen ist und leben darf.*

derlanden stirbt mittlerweile mehr als jeder 20. Mensch (6 %) an Suizid oder Tötung auf Verlangen. In einer Einrichtung der Altenhilfe oder der Eingliederungshilfe ändert sich die Atmosphäre, wenn das Weiterleben eines Menschen nicht mehr selbstverständlich ist. Wenn der Tod eine von mehreren Handlungsalternativen ist, dann wird jeder, der weiterleben will, begründungspflichtig gemacht. Darauf hat Robert Spaemann schon vor Jahrzehnten hingewiesen. Wenn wir alte Menschen, deren Selbstbewusstsein durch die Verlusterfahrungen des Alterungsprozesses ohnehin gelitten hat, dazu verpflichtet, begründen zu sollen, warum sie noch weiterleben wollen, dann setzen wir sie einem Druck aus, dem viele nicht standhalten werden. Unter einem derartigen Druck, der sich auch demografiebedingt ganz automatisch steigern wird, werden immer mehr Menschen die normaler werdende Alternative Suizid wählen.

Druck- und Konfliktsituation

In dieser Druck- und Konfliktsituation will und soll die Caritas präsent sein. Anders als bei der „Scheinlösung“ zu § 218 gibt es beim assistierten Suizid keine Scheine. Die Caritas kann daher den Menschen im Suizidkonflikt nahe sein und beraten. Das ist ein entscheidender Unterschied. Wer nicht weiß, ob sein Todeswunsch oder seine Lebensmüdigkeit auch Suizidwunsch ist, kann mit uns sprechen. Wir können alles, was möglich ist, an Hilfe zum Leben anbieten. Beim Suizid hört unsere Mitwirkung als Trägerorganisation dann auf. Wir hoffen, dass sie sich in den meisten Fällen durch unsere Arbeit erübrigt hat.

Das Bundesverfassungsgericht hatte geschrieben, dass niemand bei seiner Entscheidung zum Suizid unter Druck gesetzt werden darf. Es hat dabei leider übersehen, dass es den Mechanismus des sich steigenden Druckes selbst in Gang gesetzt hat: Alte Menschen wollen niemandem zur Last fallen. Sie wissen, dass der Suizid für die Angehörigen und die Gesellschaft ressourcenschonender ist. Man muss das nicht einmal sagen. Schweigen würde genügen. Wenn die Kirche und Caritas sich glaubensdefiniert bei (Selbst-)Tötungshandlungen nicht beteiligen, dann werden wir nicht schweigen dürfen, sondern proaktiv vermitteln: Es ist gut, dass du da bist!

Schweigen kann tödlich werden

In der Bergpredigt (Mt 5,21-22) radikalisiert Jesus das Tötungsverbot und sagt, dass man auch durch Worte jemanden sozial töten kann. Wir müssen mit Elisabeth Noelle-Neumann die Vertiefung, die Jesus dem Tötungsverbot gegeben hat, noch einen Schritt weiterdenken und die Schweigespiralen miteinbeziehen: Wenn der gesellschaftliche Kontext sich, wie oben beschrieben, entwickelt, dann kann man auch mit Schweigen töten. Wer nicht aktiv dem gesellschaftlichen Druck zum Suizid widerspricht, wird dazu beitragen, dass Menschen sich suizidieren. Caritative Einrichtungen dürfen hier nicht schweigen. Sie müssen jedem Menschen vermitteln, dass er willkommen ist und leben darf. Die Grundbotschaft der Caritas geht nur eindeutig: Es ist gut, dass du da bist! Und soweit es an uns liegt, tragen wir dazu bei, dass du leben kannst! ◀

CHRISTIAN SCHMITT

Aktiver
Widerspruch
rettet Leben.



TROTZ KÖRPERLICHER HÜRDEN ZUR TRAUMSTELLE

Neuer Lebensmut am Empfang

Sie ist die Erste, der Ratsuchende in Arnberg begegnen: Judith Tillmann arbeitet seit zehn Jahren am Empfang des Caritas-Hauses mit seinen Beratungsstellen. Für Judith Tillmann ist es ein Traumjob: „Ich wollte immer mit Menschen arbeiten. Ich hätte mir nicht vorstellen können, im Büro nur stur Zahlen einzugeben“, erzählt sie. Der Weg zu dieser Stelle beim Caritasverband Arnberg-Sun-

»Hier guckt keiner auf meine Behinderung!«

dern war allerdings mit Hindernissen gepflastert. Vor allem ihre körperlichen Einschränkungen machten es ihr schwer, eine Arbeitsstelle zu finden. Aufgrund einer fehlenden Hüfte und einer Spastik in den Beinen ist die 50-Jährige seit ihrem 30. Lebensjahr auf den Rollator angewiesen.

Nach ihrer Ausbildung zur Bürokauffrau, die sie auf Anraten der Eltern abschloss, bekam Judith Tillmann keine Stelle - auch wegen ihrer Einschränkungen. „Wenn mir gesagt wurde, wir suchen niemanden, und ich später von Bekannten hörte, dass jemand Neues dort begonnen hatte, war mir alles klar.“ Lange Jahre lang blieb sie zu Hause. „Irgendwann habe ich mich nicht mehr getraut, mich zu bewerben. Wenn man so lange raus ist, verändert sich ja alles.“

Erst ein Integrationsfachdienst brachte sie in die Werkstatt für Menschen mit Behinderung der Caritas in Arnberg, ein Schritt, der ihr anfangs nicht leichtfiel. „Klar haben sie mir von Anfang an gesagt: Eigentlich bist du körperlich und geistig zu fit für die Werkstatt, aber du musst erst einmal wieder reinkommen“, berichtet Judith Tillmann. „Dafür war das Ganze wirklich gut. Ich habe mich wieder daran gewöhnt, was ich mir zumuten kann.“ Sie schöpfte neue Kraft. „Ich wollte alles ausprobieren, sämtliche Maschinen, und sehen, was ich noch machen kann.“ Mit ihrer Büroausbildung übernahm sie irgendwann auch die Vertretung in der Zentrale - und bewährte sich.

Ihre Sozialarbeiterin ermutigte sie, sich für den Empfang im Caritas-Haus zu bewerben. „Ich habe mich vorgestellt, und montags fing ich schon an.“ Seitdem ist sie die erste Ansprechpartnerin für Ratsuchende. Dabei erfährt sie viel Wertschätzung: „Wenn ich Urlaub habe, fragen die Leute am Telefon, wo ich bin.“

Der Wechsel auf den ersten Arbeitsmarkt hat ihr ganz neue Möglichkeiten eröffnet. Judith Tillmann hatte zwar einen Führerschein, der nötige aufwendige Umbau eines Autos wurde ihr aber erst jetzt von der Rentenversicherung finanziert. Eine Verladehilfe und ein Handgas-Bremsystem geben ihr nun Bewegungsfreiheit.

Wichtig ist Judith Tillmann auch das gute Klima unter den Kolleginnen und Kollegen: „Ich arbeite sehr gern hier, auch wegen des tollen Teams. Hier guckt keiner auf meine Behinderung.“ Für die Zukunft hat sie einen ganz einfachen Wunsch: „Bis zum Ende des Berufslebens im Caritas-Haus bleiben!“ 

MARKUS JONAS

Foto: Markus Jonas

FÜR JUDITH TILLMANN ist die Arbeit am Empfang des Caritas-Hauses in Arnberg ein Traumjob.

-  Judith Tillmann (50),
-  seit zehn Jahren Empfangskraft und das „Gesicht“
-  des Caritas-Hauses Arnberg,
-  zuvor in den Caritas-Werkstätten



Aus den Diözesan-Caritasverbänden

ESSEN

Fachtagung zu Rassismusprävention

„Strategien für Vielfalt und Demokratieförderung in Zeiten des Populismus“ war das Thema eines Fachtags, bei dem sich kürzlich rund 70 Mitarbeitende der Integrationsagenturen und Servicestellen für Antidiskriminierung der NRW-Caritasverbände in Essen trafen.

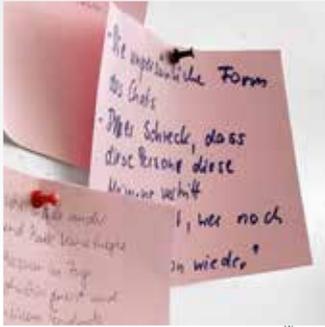


Foto: Nicola van Bonn



Foto: Michael Bönne / Caritas Münster

MÜNSTER

Zum Tag der Pflege in Berlin

Eine Delegation des Caritasverbandes für das Bistum Münster wurde am Tag der Pflege im Bundesministerium für Gesundheit in Berlin empfangen. Mit im Gepäck: Forderungen nach schnellen und weitreichenden Reformen im Pflegesystem.

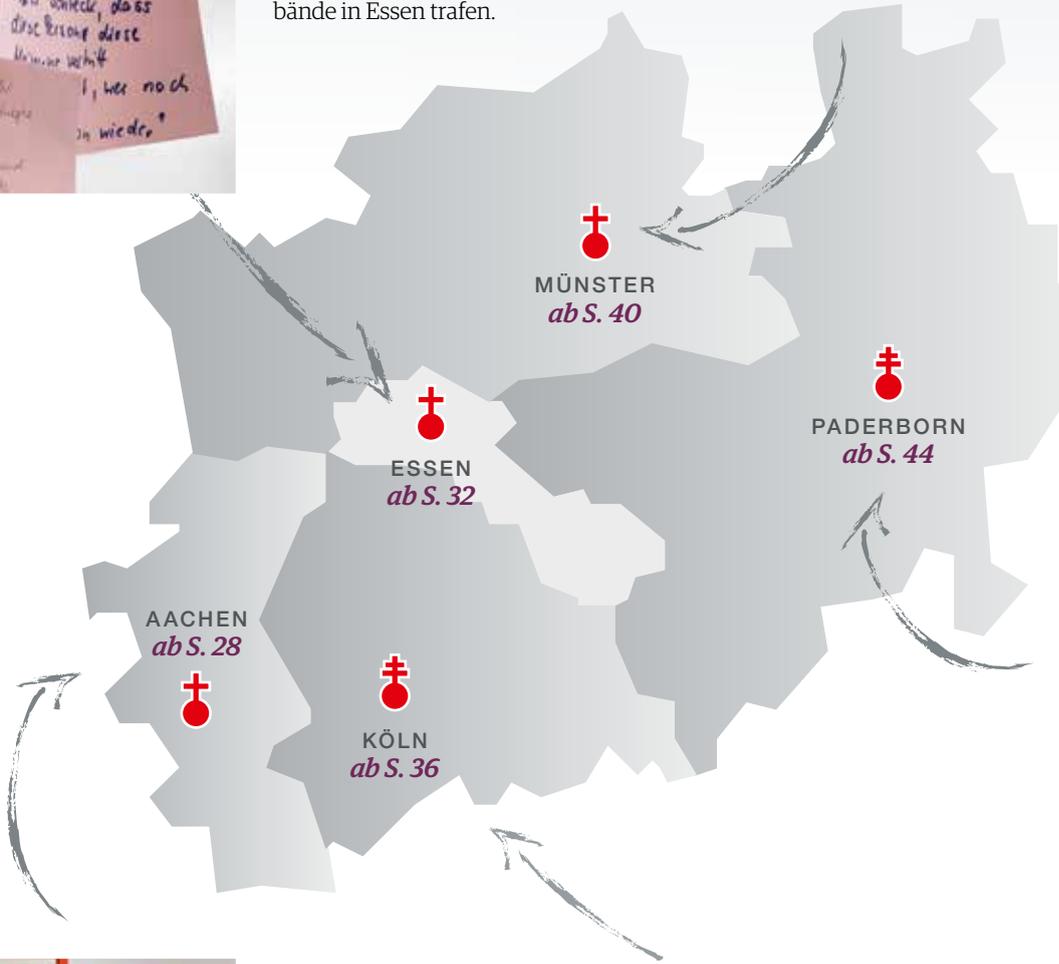


Foto: Markus Jonas

PADERBORN

Pflegesystem braucht Zuwanderung!

Angesichts eines „immer spürbarer und drückender“ werdenden Fachkräftemangels im Gesundheits- und Pflegesystem werden internationale Pflegekräfte immer wichtiger, lautete eine Erkenntnis beim 16. Paderborner Caritas-Diskurs Ethik in Paderborn.



Foto: Thomas Hohenschuh

AACHEN

Mitarbeitende binden

Im Kreis Viersen stellt sich die Caritas seit zwei Jahren mit einem Bündel an Maßnahmen systematisch auf die Herausforderung des Fachkräftemangels in der Pflege ein. Dabei ziehen die Verantwortlichen an einem Strang, sie fördern das Miteinander in der Dienstgemeinschaft.

KÖLN

Studie zur Wohlfahrtspflege

Eine neue Studie des Wuppertaler Instituts WIFOP der Bergischen Universität zeigt: Die Freie Wohlfahrtspflege im



Foto: Tom Weber

Bergischen Land leistet weit mehr als soziale Hilfe – sie stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt und wirkt wirtschaftlich stabilisierend.

PFLEGEKRÄFTE

werden dort sein, wo sie sich frei entfalten und entwickeln dürfen. Gemeinsam stehen sie für ein gutes Miteinander in der Caritas (v.l.n.r.): Christian Schrödter, Katharina Weymans, Martin Werkes, Stephanie Hermanns und Leonie Grothe-Jansen.



MITARBEITENDE AN DIE CARITAS BINDEN

Pflegekräfte dürfen sich frei entfalten

KLARE BOTSCHAFT!

Im Kreis Viersen stellt sich die Caritas seit zwei Jahren mit einem Bündel an Maßnahmen systematisch auf die Herausforderung des Fachkräftemangels in der Pflege ein. Dabei ziehen die Verantwortlichen an einem Strang.

Wer die Geschäftsstelle des Regionalen Caritasverbandes in Viersen betritt, spürt sofort die weltweite und menschliche Haltung, mit der der Verband mit seinen Mitarbeitenden umgeht. Freundliche Menschen lächeln von den Wänden, versehen mit dem Ausspruch: „DU zählst!“ Die Frauen und Männer, die dieser Botschaft mit ihrer Persönlichkeit ein Gesicht geben, sind keine Fotomodels. Es sind echte Mitarbeitende der Caritas Kempen-Viersen.

Öffentlichkeitsarbeiterin Stephanie Hermanns hatte keine Probleme, Kolleginnen und Kollegen zu diesem Einsatz zu motivieren. Viele positive Schritte ist der Verband in den vergangenen zwei Jahren gegangen. Er begreift die Zukunftsaufgabe, kollegialen Nachwuchs zu gewinnen und aktuelles Personal zu halten, als Gemeinschaftsaufgabe. Das begann Mitte 2023, skizziert Vorstand Christian Schrödter. Seit 2024 verstärken das Projekt unter anderem Leonie Grothe-Jansen als Leitung Personalwesen und -entwicklung sowie Stephanie Hermanns als Mitarbeiterin für Personalmarketing und -recruiting.

Ein Ansatz: Die Viersener Caritas fördert nach besten Kräften und Möglichkeiten die berufliche Entfaltung und Entwicklung ihrer Mitarbeitenden. Das schließt die Durchlässigkeit von Strukturen, Diensten, Einrichtungen ein.

Jeder soll entsprechend seinen Interessen, Potenzialen, Situationen den richtigen Ort finden. Wie Katharina Weymans und Martin Werkes. Die 40-Jährige absolviert gerade ihre Pflegeausbildung und freut sich über die Arbeit mit Menschen. Sie kommt aus dem Metallbau, arbeitete dann bei der Caritas in der Hauswirtschaft und wechselte schließlich in die Ausbildung. Jetzt passen Leben und Quereinstieg gut zusammen. Der 29-Jährige blickt auf eine bewegte Ausbildungskarriere zurück, hat 2019 bei der Caritas Fuß gefasst. Nach der Pflegeausbildung sah sein berufliches Umfeld sein Potenzial.

Unkonventionell, aber aussagekräftig: Heute trägt er bereits als Pflegedienstleiter in einem Haus Verantwortung.

Menschen wie die beiden sind die Besten, um über den Weg zu berichten, auf den sich der Viersener Caritasverband vor zwei Jahren begeben hat. Christian Schrödter wirbt bei allen Einrichtungen und Diensten für eine Öffnung, um ihren Mitarbeitenden berufliche Mobilität zu ermöglichen. Wenn es irgendwo für jemanden nicht mehr passt, ist es besser, ihn in die Welt des eigenen Verbandes ziehen zu lassen, als ihn an andere Träger außerhalb der Caritas zu verlieren. Vielleicht kommt er dann eines Tages zurück. ◀

»Freundliche Menschen lächeln von den Wänden, versehen mit dem Ausspruch: DU zählst!«

Mitarbeitende stehen mit ihrer Persönlichkeit ein.

▶ www.caritas-viersen.de

THOMAS HOHENSCHUE

Foto: Thomas Hohenschue

AUSFLÜGE MIT DER E-RIKSCHA

Caritas-Stiftung fördert »Niersflitzer«

Das Gefährt heißt „Niersflitzer“, ist aber gemütlich unterwegs: Die E-Rikscha ermöglicht mobilitätseingeschränkten Menschen aus dem Willicher Stadtteil Neersen Ausflüge. Mit 17 000 Euro hat die Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen das Projekt gefördert.

Wer in Neersen wohnt und nicht mehr so mobil ist, kann seit dem Frühjahr 2025 kostenfrei mit einer Rikscha kleinere Ausflüge in die nähere Umgebung unternehmen. Möglich macht das ein Gemeinschaftsprojekt, an dem das Freiwilligen-Zentrum Willich (FWZ) des Caritasverbandes für die Region Kempen-Viersen, das Netzwerk Neersen und das Seniorenzentrum Lindenhof des Deutschen Roten Kreuzes beteiligt sind. Die Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen hat die Anschaffung der 110 Kilo schweren E-Rikscha sowie die Schulung der ehrenamtlichen Fahrerinnen und Fahrer mit 17 000 Euro unterstützt. Beim Nachbarschaftsfest auf dem Minoritenplatz in Neersen, wo das neue Angebot offiziell vorgestellt wurde, war die rote Rikscha – „Niersflitzer“ genannt – der Blickfang des Festes.

Für die allererste Fahrt hatten der Vorsitzende der Stiftung, Diözesan-Caritasdirektor Stephan Jentgens, und Melina Friedrich vom FWZ auf der bequemen Sitzbank der Rikscha Platz genommen. Joachim Schmidt-Hasemann schwang sich derweil auf den Sattel hinter der Sitzbank und trat kräftig in die Pedale. Der 64-Jährige koordiniert das Projekt ehrenamtlich. „Wir sind kein Taxi, sondern bieten Ausflugsfahrten zur Niers, rund um Neersen oder auch gerne mal zum Eisessen“, erläuterte er. Erste Tests mit Bewohnerinnen und Bewohnern des DRK-Seniorenzentrums Lindenhof waren ein voller Erfolg: „Zuerst waren die älteren Menschen ein bisschen ängstlich, aber am Ende wollten sie gar nicht mehr aus der Rikscha raus“, schmunzelt Joachim Schmidt-Hasemann.

Begeistert war auch Stephan Jentgens, der sich bei der Jungfernfahrt im bequem gefederten „Niersflitzer“ den Wind um die Nase wehen ließ: „Viele sprechen über Projekte gegen Einsamkeit – so sehen sie aus“, sagte er. Für die finanzielle Unterstützung der Caritas-Gemeinschaftsstiftung aus Aachen bedankte sich Christian Schrödter, Vorstand des Caritasverbandes für die Region Kempen-Viersen. Gleichzeitig würdigte er den Einsatz der Rik-

scha-Pilotinnen und -Piloten: „Geld ist wichtig, aber das Projekt lebt erst dann, wenn es Ehrenamtler gibt, die fahren“, erklärte Schrödter. Bei der Suche nach Engagierten fühlten sich viele Berufstätige und aktive jüngere Menschen angesprochen, wie FWZ-Leiterin Melina Friedrich berichtete. 

»Viele sprechen über Projekte gegen Einsamkeit – so sehen sie aus.«

Diözesan-Caritasdirektor
Jentgens

Für Mittwoch, Donnerstag, Samstag und Sonntag kann der »Niersflitzer« für Ausflüge beim Netzwerk Neersen gebucht werden.

-  Netzwerk Neersen
-  0 21 56 / 67 63
-  niersflitzer@netzwerk-neersen.de



ÜBER DEN „NIERSFLITZER“ freuen sich unter anderem Caritas-Vorstand Christian Schrödter (l.), Projektkoordinator Joachim Schmidt-Hasemann (4. v.l.) und Caritas-Stiftung-Vorstand Stephan Jentgens (5. v.l.).

IN EINER Talkrunde gratulieren zum Jubiläum (v. l. n. r.): Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa, Gesundheitsdezernent Michael Ziemons, Moderator Bernd Büttgens, Oberbürgermeisterin Sibylle Keupen, Diözesan-Caritasdirektor Stephan Jentgens und Markus Frankenne, Unternehmens-Netzwerk Aixcellent.



JUBILÄUM DER CARITAS AACHEN

Ein Erfolgsmodell wird 100 Jahre alt

Der Caritasverband für die Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land hat mit einem Gottesdienst im Aachener Dom und einer anschließenden Feier in der Citykirche St. Nikolaus sein 100-jähriges Bestehen gefeiert.

Not sehen und handeln“, so lautet seit 100 Jahren das Leitmotiv der Caritas Aachen. Auch wenn sich die Notlagen gewandelt haben, geblieben sind der Einsatz und das Engagement von Menschen - ehrenamtlich wie hauptamtlich - für Menschen. Das spiegelt sich auch im Motto der Caritas-Jahreskampagne „Da kann ja jeder kommen - Caritas öffnet Türen“ wider. Diese griff die Caritas Aachen gerne auf und hatte auf dem Domhof vor den Eingang zum Dom eine caritasrote Tür gestellt. So machte der Verband deutlich: Die Caritas in Aachen öffnet Türen. Pfarrer Hanokarl Weishaupt, erster Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes und Bischofsvikar

für das Caritaswesen, wies in seiner Predigt auf das Umfeld hin, in dem 1925 der Aachener Caritasverband entstand. „Es war die

Zeit der Industrialisierung - Steinkohlen- und Braunkohlentagebau im Umland von Aachen, Fabriken in und um Aachen, prekäre Arbeitssituation“, skizzierte er. In dieser Situation hätten sich Menschen zusammengetan, um denen Türen zu öffnen, die es schwer haben.

Bei der Feier in der Citykirche St. Nikolaus freuten sich die Caritas-Vorstände Bernhard Verholen und Ralf Kaup, dass so viele mit der Caritas feierten. Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa und Diözesan-Caritasdirektor Stephan Jentgens dankten, dass gute Ideen der Caritasarbeit, die Menschen voranbrächten, vor Ort entwickelt würden. Das unterstrich auch Michael Ziemons, Gesundheitsdezernent der Städteregion Aachen. Caritas sei ein wichtiger Partner, ohne den die soziale Arbeit in Stadt und Städteregion nicht möglich sei. „In dieser Zeit, die manchen fassungslos macht, ist es wichtig, eine Wertegrundlage zu haben, auf die sich die Gemeinschaft verlassen kann“, würdigte Aachens Oberbürgermeisterin Sibylle Keupen.

Beispielhaft berichteten einige Bereichsleitungen, der Vorsitzende des Caritasrates, Auszubildende und ehrenamtlich Engagierte über ihre Arbeit bei der Caritas Aachen. Deutlich wurde: Der Einsatz für die Anliegen der Menschen vereint die Mitarbeitenden. 100 Jahre Caritas Aachen ist ein Erfolgsmodell, was sich sogar (mit einem kräftigen Augenzwinkern) wissenschaftlich belegen lässt: In seiner kabarettistischen Einlage erläuterte Pressesprecher Wolfgang Offermann selbstironisch die „Erfolgskriterien“ der Caritas. Für weitere gute Stimmung sorgten Tanja Raich (Gesang) und Christoph Eisenburger (Keyboard), die die Gäste aktiv einbanden und zum Mitsingen animierten. ◀

➔ www.caritas-aachen.de

»In dieser Zeit ist es wichtig, eine Wertegrundlage zu haben, auf die sich die Gemeinschaft verlassen kann.«

Sibylle Keupen,

Aachens Oberbürgermeisterin



DIE VORSTÄNDE des Regionalen Caritasverbandes Aachen, Bernhard Verholen (l.) und Ralf Kaup (r.), freuten sich im Gespräch mit Moderator Bernd Büttgens über 100 Jahre Caritas Aachen.

ZUM HEILIGEN JAHR 2025

Arbeitslose gestalten Pforte der Hoffnung

Manchmal tun sich Türen auf, ein Zeichen der Hoffnung.

Als solches wollte auch die Beschäftigungsinitiative „Spectrum“ in Aachen die „Pforte der Hoffnung“ für Menschen am Rande verstanden wissen.

Arbeitslose haben diese Pforte anlässlich des Heiligen Jahres 2025 gebaut.

2025 ist ein Heiliges Jahr. Im Fokus steht die Hoffnung, auf die sich Menschen nach christlicher Überzeugung zubewegen. Gott ist allen Menschen zugewandt. Ihre Würde zählt, nicht die Herkunft. Daran erinnerten die vielfältigen Einrichtungen und Dienste, die mit Langzeitarbeitslosen und anderen bedrängten Menschen arbeiten, mit einer Aktion am Aachener Dom. Im Mittelpunkt stand dabei die „Pforte der Hoffnung“, gefertigt von Klientinnen und Klienten des Beschäftigungs- und Qualifizierungsprojekts „Spectrum“ des Rheinischen Vereins für katholische Arbeiterkolonien. Schon mehrfach hatte das „Spectrum“ die hohe Kunst bewiesen, aktuelle Anlässe elegant mit kreativen Ausdrucksmitteln aufzugreifen. Akteure sind dabei immer die Frauen und Männer, die im Projekt eine Anlaufstelle haben, wo sie sich treffen und sich betätigen können.

Unter inspirierender Anleitung hatten die Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer das Motiv der Heiligen Pforte aufgegriffen. Durch diese dürfen im Heiligen Jahr 2025 Pilgernde aus der ganzen Welt zurzeit in Rom schreiten. Alle 25 Jahre wird diese Pforte geöffnet. Das Ritual hat für viele Menschen eine hohe Bedeutung, und sie nehmen die Reise aus tiefem Glauben heraus auf sich. Die Leute von „Spectrum“ haben ihre eigene heilige Pforte entwickelt. In der Werkstatt in Weisweiler wurde das Holzgestell gezim-

ert. Unter Verwendung von kleinen Mosaiksteinchen haben Teilnehmende biblische Szenen in Verbindung mit Menschenrechten gebracht. Mithilfe der „Diamond Painting“ genannten Technik haben sie aus unzähligen Kunststoffperlen Reliefs mit biblischen Motiven geschaffen. Diese zieren das Gestell und verwandeln es so in eine „Pforte der Hoffnung“.

Anfang Mai stand die „Pforte der Hoffnung“ für vier Tage am Aachener Domhof. Viele Besucherinnen und Besucher kamen und schauten sich die Pforte an und gingen auch hindurch. Beim Durchgehen konnten die Menschen Botschaften mit Kreide hinterlassen und ihre Gedanken zum Thema Solidarität und Gerechtigkeit mitteilen. Mit der Aktion haben Langzeitarbeitslose ein Zeichen gesetzt, eine stille politische Geste. Die „Pforte der Hoffnung“ wird im Laufe des Heiligen Jahres an weiteren Orten im gesamten Bistum Aachen zu sehen sein.

Projektkoordinatorin Monika von Bernuth freute sich über diese Frucht einer kreativen Auseinandersetzung mit Ausgrenzung und Teilhabe. Die Aktion unterstützte die Aktivitäten des Koordinationskreises kirchlicher Arbeitsloseninitiativen im Bistum Aachen.  THOMAS HOHENSCHUE

 www.spectrum-aachen.de



MITHILFE der „Diamond Painting“ genannten Technik setzten Mitarbeitende des „Spectrum“ aus kleinen Kunststoffperlen Mosaiken mit biblischen Motiven für die „Pforte der Hoffnung“ zusammen.

Viele Besucherinnen und Besucher kamen und schauten sich die Pforte an und gingen auch hindurch.



IN DER WERKSTATT des „Spectrum“ in Weisweiler wurde die Holzkonstruktion der Pforte gefertigt und lackiert.



DIE PFORTE DER HOFFNUNG, die das „Spectrum“ anlässlich des Heiligen Jahres 2025 gebaut hat, soll ein Hoffnungszeichen sein für Langzeitarbeitslose und andere bedrängte Menschen.



FACHTAGUNG DER CARITAS NRW IN ESSEN

Rassismus hat viele Facetten

„Strategien für Vielfalt und Demokratieförderung in Zeiten des Populismus“ war das Thema eines Fachtags, bei dem sich kürzlich rund 70 Mitarbeitende der Integrationsagenturen und Servicestellen für Antidiskriminierung der NRW-Caritasverbände in Essen trafen.

Anne Broden, Impulsgeberin für Teilhabe und soziale Gerechtigkeit, machte in ihrem Einführungsreferat anschaulich deutlich, dass Menschen häufig mehrfach diskriminiert werden - etwa bezogen auf Herkunft, Geschlecht, Religion, sozioökonomischen Status oder andere Merkmale. Denn nicht nur Menschen, sondern auch Institutionen und Strukturen diskriminieren bestimmte Personengruppen, so die Expertin für Rassismuskritik und Diversität. Broden sprach sich daher für eine kritische Fehlerkultur und Selbstreflexion aus. Ein zentraler Gedanke ihres Vortrags lautete: „Kein Mensch ist pauschal entweder machtvoll oder machtlos. Es ist möglich, individuelle Macht zu haben und zugleich einer minorisierten Gruppe anzugehören.“ Um Rassismus entgegenzuwirken, brauche es unter anderem „Chancengleichheit und Teilhabe für alle Menschen, ein modernes Einwanderungsgesetz sowie eine kritische Auseinandersetzung mit rechtspopulistischen Positionen“. Broden lehrt an mehreren Universitäten und leitete 17 Jahre das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW).

In den sich anschließenden Workshops ging es um die kritische Auseinandersetzung mit Rassismus und die Erarbeitung praktischer Handlungsmöglichkeiten. Im Mit-

teltpunkt standen die Themen „Diskriminierungsfreie Sprache“, „Demokratiearbeit“, „Alltagsrassismus“ und „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Sabine Kern vom Orts Caritasverband Bonn gab Impulse, wie es gelingen kann, in Situationen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit angemessen zu reagieren. „Es geht vor allem darum, die erste Schrecksekunde zu überwinden, zu argumentieren und situationsgerecht zu handeln“, so Kern. „Ausländer raus“-Gebrüll hätten sicherlich alle schon einmal in der U-Bahn, in der Kneipe oder auf öffentlichen Plätzen gehört. Eine passende Antwort zu finden, erfordere Mut. Dafür gebe es auch kein gültiges Rezept, denn jede Situation sei anders, so Kern. Nicht immer erreiche man mit Widerspruch eine Verhaltensänderung. Manchmal gelte es, zu deeskalieren, um sich und andere zu schützen. Und oft sei es eine Fehlannahme, dass außer einem selbst niemand an rassistischen Äußerungen und Handlungen Anstoß nehme. „Wenn einer das Schweigen bricht, trauen sich andere oft auch, etwas zu sagen.“ Fazit: Nichtstun ist keine Option! 

NICOLA VAN BONN

 Infos zur Rassismusbekämpfung:

 02 09 / 9 57 14 65 20

 antidiskriminierung@caritas-gelsenkirchen.de

»NICHTSTUN
IST KEINE
OPTION!«

Rassismus kann als
Beleidigung und
Diskriminierung, aber
auch in subtilen
Vorurteilen und
Stereotypen auftreten.



DAS PERSÖNLICHE GESPRÄCH ist ein zentraler Bestandteil des Beratungsangebots, denn hier kann konkreter nachgefragt und unmittelbar auf das Gesagte reagiert werden.

SUIZIDPRÄVENTION BEI JUNGEN MENSCHEN

»Lebenslicht« berät face-to-face

»Die häufigste Todesursache bei Jugendlichen ist Suizid - und die Zahlen nehmen zu!«

Chantal Abt,
Leiterin des Projekts
»Lebenslicht«

Ein niedrigschwelliges Angebot im Bereich der Suizidpräventionsberatung für Jugendliche und junge Erwachsene gibt es seit Anfang April beim Gelsenkirchener Caritasverband. Es ergänzt die bisherige Online-Beratung.

Geleitet wird das Projekt mit dem Titel „Lebenslicht - Beratung zur Suizidprävention für junge Menschen“ von der Psychologin Chantal Abt, die bereits als Teamleitung der Gelsenkirchener Online-Suizidpräventionsberatung [U25] viel Erfahrung in diesem Bereich gesammelt hat. „Wenn die hilfeschuchende Person direkt vor mir sitzt, kann ich gezielter nachfragen und unmittelbar auf das Gesagte reagieren. Ich hoffe, auf diese Weise noch wirkungsvoller unterstützen zu können - auch wenn die Online-Beratung zweifellos eine wertvolle erste Anlaufstelle ist. Es braucht unterschiedliche Zugänge, damit junge Menschen selbst entscheiden können, welche Form der Unterstützung am besten zu ihnen passt“, erklärt Abt die Vorteile einer Beratung in Präsenz. Im Vergleich zur Psychotherapie handelt es sich um „ein niedrigschwelliges Angebot ohne bürokratische Hürden, das ganz bewusst das Thema Suizid adressiert“.

Zielgruppe sind suizidgefährdete Jugendliche und junge Heranwachsende bis 27 Jahre sowie deren Bezugspersonen. Die Beratung ist für drei Jahre über „Aktion Mensch“ gefördert, für Ratsuchende kostenfrei und auf Wunsch anonym. Leiterin Abt hofft, dass das Angebot auch nach Ablauf der Anschubfinanzierung bestehen bleibt, denn der Bedarf sei groß. „Die häufigste Todesursache bei Jugendlichen ist Suizid - und die Zahlen nehmen

zu“, sagt die Psychologin. Im Jahr 2023 haben sich laut Statistischem Bundesamt 464 Menschen zwischen 15 und 24 Jahren das Leben genommen. Abt beobachtet, dass junge Menschen oft viel zu lange auf einen Therapieplatz warten oder sich von Familie und Freunden mit ihren Suizidgedanken nicht ernst genommen fühlen.

„Gerade bei Jugendlichen ist Suizid ein relevantes Thema, weil sie oft noch keine Strategien entwickelt haben, mit starken Belastungen umzugehen. Wenn dann Mobbing, Trauer, Verlusterfahrungen, sexualisierte Gewalt oder eine Coronapandemie hinzukommen, sind junge Menschen schnell überfordert“, erklärt Abt. Deswegen sei es wichtig, Anzeichen für eine Suizidgefährdung ernst zu nehmen. „Wenn sich eine Person stark zurückzieht, Kontakte meidet, sich selbst verletzt oder Sätze sagt wie: ‚Dann bin ich nicht mehr da‘ oder ‚Ohne mich wären alle besser dran‘, sollte man konkret nachfragen“, rät die Psychologin. Emotionale Unterstützung zum richtigen Zeitpunkt könne Leben retten. Deshalb bietet Abt neben ihrer Beratungsarbeit auch Schulungen für Multiplikatoren, Fach- und Lehrkräfte an. 

NICOLA VAN BONN

alarmierend

-  **Infos zum Projekt:**
-  **02 09 / 1 58 06-58**
-  **lebenslicht@caritas-gelsenkirchen.de**



CARITAS RUHR-MITTE

Auszeichnung für nachhaltige Mobilität

Eine besondere Würdigung für das nachhaltige Engagement im Bereich Mobilität hat der Caritasverband Ruhr-Mitte kürzlich erfahren: Nachdem die ersten beiden gebrauchten E-Fahrzeuge offiziell in dessen Fuhrpark aufgenommen worden waren, wurde der Verband von der Caritas Dienstleistungs- und Einkaufsgenossenschaft im Erzbistum Paderborn (cdg) mit der Auszeichnung „Nachhaltige Mobilität“ geehrt. Mit dieser Würdigung wird das Engagement für eine

ressourcenschonende und zukunftsorientierte Fahrzeugflotte ausgezeichnet. Die Entscheidung für gebrauchte E-Fahrzeuge zeige, dass nachhaltige Mobilität nicht nur mit Neuwagen möglich sei, sondern auch durch intelligente Nutzung bestehender Ressourcen gefördert werden könne.

Der Kooperationspartner „Fastgarage“ hatte dabei die gezielte Suche nach geeigneten Fahrzeugen übernommen und diese optimal an die Bedürfnisse des Verbandes angepasst.

info@caritas-ruhr-mitte.de

CARITASVERBAND OBERHAUSEN

100-jähriges Jubiläum wird groß gefeiert

Allen Grund zum Feiern hat der Caritasverband Oberhausen in diesem Jahr: Sein 100-jähriges Jubiläum begeht der Verband mit vielen Veranstaltungen und Aktionen.

Angefangen hat alles vor hundert Jahren, als katholische Frauen und Männer Arbeiterfamilien und ihre Kinder ehrenamtlich bei Armut, Krankheit oder Arbeitslosigkeit unterstützten. Doch diese nachbarschaftliche Hilfe in den Pfarrgemeinden konnte die Fülle an Aufgaben dauerhaft allein nicht stemmen. So folgte am 13. Oktober 1925 die Geburtsstunde des Caritasverbandes Oberhausen als organisierter Verein unter dem Dach der Caritas Deutschland.

Ziel und Antrieb der Caritas Oberhausen ist und bleibt es, die Lebenssituation der Bürgerinnen und Bürger jeden Tag ein Stückchen zu verbessern. Mit Nächstenliebe und Professionalität unterstützt das Caritas-Team Menschen, damit sie ihren eigenen Weg finden und gehen können. Das neue Motto, das sich der katholische Wohlfahrtsverband zum Jubiläum gibt, folgt diesem Credo: Menschen stärken. Zukunft gestalten.

Das Spektrum der sozialen Arbeit ist in hundert Jahren enorm gewachsen: Zahlreiche Dienste ergänzten im Laufe der Jahrzehnte die traditionellen Angebote, wie die Betreuung von Obdachlosen und die Unterstützung von

Menschen mit Behinderungen. Damit hat sich der Caritasverband zu einem umfassenden Anbieter sozialer Beratungs- und Unterstützungsleistungen entwickelt.

Jubiläumsveranstaltungen

Gefeiert wird das Jubiläum u.a. mit zwei öffentlichen Veranstaltungen: Im Jubiläumsjahr gestaltet der Verband am 24. August gemeinsam mit der katholischen Stadtkirche den stadtweiten Gottesdienst, der direkt am

Rhein-Herne-Kanal zu Füßen der bekannten „Slinky Springs to Fame“-Brücke gefeiert wird.

Ein großes Bürgerfest findet zudem am 13. September am Saporoshje-Platz statt.

www.caritas-oberhausen.de

Motto des Jubiläumsjahres:
»Menschen stärken.
Zukunft gestalten.«

ZUVERSICHT-
LICH!



IN OBERHAUSEN unterstützen 550 Mitarbeitende und 600 Ehrenamtliche in 25 Caritas-Diensten und -Einrichtungen täglich 5000 Menschen mit ihren Angeboten.

BISTUM ESSEN

Einladung zum Pilgern mit Demenz

Pilgern mit Demenz“ heißt ein neues Angebot auf den Pilgerwegen des Bistums Essen, das Menschen mit Demenz und ihren Begleitpersonen in einem geschützten Rahmen die Erfahrung des Pilgerns ermöglichen möchte. Auf den insgesamt rund 250 Kilometer langen Pilgerwegen des Ruhrbistums zwischen Duisburg und dem Märkischen Sauerland haben die Seelsorgerin Olivia Klose, Verantwortliche für die Pilgerwege im Bistum Essen, und ihr Kollege Tobias Klinke, Referent für Senior*innenpastoral, in Ober-

hausen und Ennepetal je einen kurzen, ebenen und landschaftlich reizvollen Rundweg erkundet. Dorthin laden die beiden Seelsorgenden nun zum „Pilgern mit Demenz“ ein.

Nach der Auftaktveranstaltung, die Anfang Mai erfolgreich stattgefunden hat, gibt es am Samstag, 27. September, in Ennepetal-Voerde einen zweiten Termin: Um 10 Uhr startet die dortige Tour auf dem Parkplatz des Aldi-Markts an der Hagener Str. 2. Von dort geht es auf einem Teilstück des Pilgerwegs 1 des Bistums Essen rund um die Hasper Tal-

sperre über die beeindruckende Staumauer. Immer am Wasser entlang führt der etwa acht Kilometer lange Rundweg dann wieder

Auch Menschen mit krankheitsbedingten Einschränkungen sollen die wohltuende Erfahrung des Pilgerns machen können.

zurück zum Ausgangspunkt. Gegen Ende führt der Weg an einer Gaststätte vorbei, wo sich eine gemeinsame Rast anbietet. Hier können z.B. die gemachten Erfahrungen besprochen oder es kann einfach eine Ruhepause eingelegt werden.

Das Angebot „Pilgern mit Demenz“ richtet sich an demenziell veränderte Menschen und ihre Begleitpersonen. Auf beiden Wegen gibt es ausreichend Pausen und Gelegenheiten, zu inhaltlichen Impulsen an spirituell eindrucksvollen Orten auszuruhen. Wenn nötig, kann der Weg auch abgekürzt werden.

Da die Zahl der Teilnehmenden begrenzt ist, bitten die beiden Seelsorgenden um eine rechtzeitige Anmeldung bis 20. September. Wird das Angebot gut angenommen, planen Klose und Klinke weitere Termine. ☞

- 📍 Weitere Infos bei Olivia Klose:
- ☎ 0201 / 2204-402
- ✉ olivia.klose@bistum-essen.de



Foto: Thomas Rünker | Bistum Essen

DIE PILGERWEGE IM BISTUM ESSEN wurden 2018 im Rahmen des „Zukunftsbilds des Bistums“ entwickelt. Insgesamt wurden vier Hauptstrecken, die jeweils am Essener Dom enden, und zwei „Extra-Touren“ konzipiert.

ARBEITSUMFELD FÜR FACHKRÄFTE

Den Pflegeberuf attraktiver gestalten

Wir stehen vor der Mammutaufgabe, die Pflege alter und kranker Menschen sicherzustellen, vor allem aufgrund des demografischen Wandels. Mehr Geld als alleiniger Motivationsgrund reicht nicht aus, um Menschen für den Pflegeberuf zu begeistern“, sagt Stefanie Siebelhoff, Direktorin des Caritasverbandes für das Bistum Essen. „Es ist dringend notwendig, die Arbeitsbedingungen umfassend zu verbessern.“ Dabei hilft das Projekt „Gute Arbeitsbedingungen in der Pflege“

(GAP). Denn wer mit seiner Arbeit zufrieden ist, so die Annahme, wird seltener kündigen oder sich neu orientieren. Dabei geht es um Themen wie Besprechungskultur, Kommunikation bei Arbeitsübergaben, Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder um alternative Arbeitszeitmodelle. Der Bund fördert die Teilnahme am Projekt aus dem Ausgleichsfonds der Pflegeversicherung für Maßnahmen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Pflege, Familie und Beruf. ☞



Foto: Achim Pohlt

☞ www.gap-pflege.de

DER WIRTSCHAFTLICHE und gesellschaftliche Mehrwert einer Kindertagesstätte ist enorm, wie die Wuppertaler Studie herausfand. Denn erst Kitas ermöglichen es Eltern, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen.



SYSTEM-RELEVANT

STUDIE DER BERGISCHEN UNI VORGESTELLT

Wert der Wohlfahrtspflege belegt

Foto: Tom Weber

 **Kurzlink zur Studie:**
[ogy.de/ioag](https://www.ioag.de/ogy.de/ioag)

Eine neue Studie des Wuppertaler Instituts WIFOP zeigt: Die Freie Wohlfahrtspflege im Bergischen Land leistet weit mehr als soziale Hilfe – sie stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt und wirkt wirtschaftlich stabilisierend.

Die Freie Wohlfahrtspflege im Bergischen Land ist weit mehr als nur ein Anbieter sozialer Dienstleistungen – sie ist ein stabilisierender Faktor für Wirtschaft und Gesellschaft. Das zeigt eine aktuelle Studie des Wuppertaler Instituts für Unternehmensforschung und Organisationspsychologie (WIFOP), die die vielfältigen Wirkungen der gemeinnützigen Träger wissenschaftlich untersucht hat.

Im Fokus der Untersuchung standen ökonomische, soziale und arbeitsmarktpolitische Effekte der rund 1100 Einrichtungen der Freien Wohlfahrtspflege in der Region, zu denen auch die Caritas gehört.

Laut Studie sichern diese Organisationen über 30 000 Arbeitsplätze und tragen maßgeblich zur Beschäftigungssicherung und Qualifizierung im Bergischen Land bei. Besonders betont wurde die Rolle als verlässlicher Ausbildungs- und Integrationspartner für benachteiligte Gruppen.

Um den gesellschaftlichen Mehrwert der sozialen Leistungen der Freien Wohlfahrtspflege messbar zu machen,

wurden in der Studie exemplarisch Kindertagesstätten untersucht. „Dieses Beispiel verdeutlicht, wie die in der Studie dargestellte Wirkungsmessung helfen kann, über eine rein kostenorientierte Betrachtung hinauszugehen“, betont Markus Doumet vom WIFOP. Kitas kommen nicht nur Kindern durch frühkindliche Bildungsangebote zugute, sondern ermöglichen es auch Eltern, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen. Langfristig entstehen gesellschaftliche Vorteile durch bessere Bildungs- und Einkommenschancen sowie höhere Einkommen. Besonders die Kombination aus Einkommens- und Bildungseffekten unterstreicht den gesellschaftlichen Mehrwert: Laut Analyse generiert jeder investierte Euro in Kindertagesstätten im Bergischen Städtedreieck einen Nutzen von 4,60 bis 6,60 Euro, der weit über die reinen Betriebskosten hinausgeht.

Die hohe wirtschaftliche Wirkung der Wohlfahrtspflege sei endlich messbar, betont Dr. Werner Renz, Sprecher der Freien Wohlfahrtspflege im Bergischen Land. „Unsere Arbeit ist nicht nur Hilfe für den Einzelnen, sondern stärkt die Gesellschaft als Ganzes. Gerade in Krisenzeiten zeigt sich, wie wichtig eine verlässliche soziale Infrastruktur ist.“ Für politische Entscheidungsträger bedeute dies, bei der Planung öffentlicher Mittel den langfristigen Nutzen sozialer Investitionen stärker zu berücksichtigen.

Die Autoren und Autorinnen der Studie empfehlen daher eine stärkere politische Anerkennung und nachhaltige Förderung. Denn klar sei: „Die Freie Wohlfahrtspflege ist systemrelevant.“ 

MARKUS HARMANN

MEHR ALS 30 000

Mitarbeitende der Wohlfahrtspflege demonstrierten Ende 2024 in Düsseldorf gegen Kürzungen im Sozialen und machten damit auf den Wert der Wohlfahrtspflege aufmerksam.



Foto: Markus Harmann

ELISABETH-PREIS DER CARITASSTIFTUNG

Mehr Mut, mehr Wirkung, mehr Würdigung

Seit fast drei Jahrzehnten steht der Elisabeth-Preis der CaritasStiftung im Erzbistum Köln für die Anerkennung von Menschen, die sich mit Herzblut und Tatkraft engagieren. Im Jahr 2025 geht die Auszeichnung in ihre 29. Runde - mit einem frischen Erscheinungsbild, einem innovativen Ansatz und einer Rekordsumme von insgesamt 16 500 Euro an Preisgeldern.

Benannt nach der heiligen Elisabeth von Thüringen, die seit dem 13. Jahrhundert als Sinnbild gelebter Nächstenliebe gilt, ehrt der Preis seit 1997 jährlich Gruppen und Initiativen. Über 100 Projekte wurden seither mit rund 250 000 Euro unterstützt - ein starkes Zeichen gelebter Solidarität.

In diesem Jahr bietet der Elisabeth-Preis mit vier neuen Kategorien eine Bühne für vielfältiges soziales Engagement: „Mutmachen“ zeichnet Projekte aus, die Hoffnung geben; „Nachhaltigkeit“ würdigt langfristig wirksame Initiativen; „Innovation“ rückt kreative Ansätze in den Fokus. Hinzu kommt der „Publikumspreis“, der durch ein Online-Voting vergeben wird. Pro Kategorie werden zwei Projekte nominiert. Die Erstplatzierten erhalten 3000 Euro, die Zweitplatzierten 1500 Euro. Der Publikumspreis ist ebenfalls mit 3000 Euro dotiert.

Mitmachen können alle Projekte, die im Erzbistum Köln verwurzelt sind - unabhängig davon, ob sie haupt- oder ehrenamtlich getragen sind. Auch Nominierungen durch Dritte sind willkommen. Eine Zuordnung zu den Kategorien ist nicht erforderlich - das übernimmt die Jury. Bewerbungsschluss ist der 15. Juli 2025.

Die feierliche Preisverleihung findet am 26. November 2025 statt. In der Kölner Flora werden dann nicht nur die Preisträger geehrt, die Veranstaltung bietet zugleich Inspiration und Anerkennung für alle, die sich tagtäglich für andere einsetzen - ganz im Sinne der heiligen Elisabeth. 

 www.caritasstiftung.de/veranstaltungen/bewerbung

ELISABETH-PREIS-Verleihung 2024 in der Kölner Flora. Auch 2025 vergibt die CaritasStiftung wieder Preise für herausragendes soziales Engagement.



Foto: DiCV Köln/Karski

15. JULI
2025

Bewerbungsschluss!



online Leistungsansprüche berechnen

CHATBOT HILFT BEIM ERSTKONTAKT

Künstliche Intelligenz in der Beratung

Digitale Tools wie Chatbots ergänzen zunehmend die Sozialberatung. Ein Beispiel: der Bürgergeld-Rechner auf www.das-steht-dir-zu.de. Entwickelt von der Caritas NRW und dem Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, informiert er niedrigschwellig, anonym und passgenau. Bürgerinnen und Bürger können selbstständig prüfen, ob sie Anspruch auf Leistungen nach dem SGB II haben. Das fördert digitale Teilhabe und Selbst-

wirksamkeit. In einem Workshop wurde das Tool praxisnah vorgestellt. Highlight: der integrierte Chatbot, der rund um die Uhr häufige Fragen beantwortet und Beratungsstellen entlastet. Das Projekt zeigt, wie digitale Lösungen Barrieren abbauen und Teilhabechancen verbessern können. Der Chatbot ist eine digitale erste Anlaufstelle, er trägt zur besseren Erreichbarkeit sozialer Dienste bei. 

 www.das-steht-dir-zu.de



35 JAHRE GRÜNE DAMEN

Ein Herz für Kranke

Foto: Haas

Mit einem offenen Ohr, einer helfenden Hand und einem freundlichen Lächeln sind sie seit 35 Jahren im Einsatz: die Grünen Damen des Dreifaltigkeits-Krankenhauses Wesseling. Was 1990 als kleines ehrenamtliches Engagement begann, ist heute ein unverzichtbarer Teil des Klinikalltags geworden - gelebte Nächstenliebe in ihrer reinsten Form.

Zum feierlichen Jubiläum kamen nun aktive und ehemalige Grüne Damen, Klinikleitung sowie Vertreterinnen und Vertreter der Caritas und der Kommune zusammen, um diese Erfolgsgeschichte zu würdigen.

„Ihr großes Herz und Ihr unermüdlicher Einsatz bereichern unsere Stadtgesellschaft auf eine Weise, die nicht hoch genug geschätzt werden kann“, lobte

Wesselings Bürgermeister Ralph Manzke die Ehrenamtlichen. Auch Dr. Rolf Scholer-Everts, ärztlicher Direktor des Hauses, betonte die Bedeutung der zwischenmenschlichen Nähe, die die Grünen Damen schenken: „Sie sind ein Segen für unsere Patientinnen und Patienten.“

Höhepunkt der Feier war die Verleihung des Elisabethkreuzes - ein Symbol für langjährige engagierte Krankenhaushilfe - durch Nicola Kranefeld vom Kölner Diözesan-Caritasverband. Drei Damen wurden für 20 Jahre Dienst geehrt, vier weitere für ihr zehnjähriges Engagement. Neben diesen Ehrungen war der

Nachmittag geprägt vom Austausch persönlicher Erinnerungen, von vielen Erlebnissen zum Schmunzeln und einem herzlichen Wiedersehen.

AKTIVE UND EHEMALIGE

Grüne Damen feiern in Wesseling das 35-jährige Bestehen ihres Dienstes.

Das Jubiläum macht deutlich: Ehrenamt ist kein Relikt vergangener Zeiten, sondern lebendige Gegenwart. Und die Grünen Damen beweisen eindrucksvoll, wie viel Wärme, Menschlichkeit und Mitgefühl in kleinen Gesten stecken können. Wer selbst Teil dieser besonderen Gemeinschaft werden möchte, ist herzlich eingeladen - das Dreifaltigkeits-Krankenhaus freut sich über neue Helferinnen und Helfer. 📍

➔ www.krankenhaus-wesseling.de



eine Torte zum
35. Jubiläum -
natürlich ganz in grün

CARITAS LEGT JAHRESBERICHT VOR

Nah an den Menschen

Nah dran - an den Nöten der Menschen und an den Themen der Zeit: Der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln zog auf seiner Vertreterversammlung Bilanz der vergangenen zwei Jahre.

„Nah dran“ lautet dabei das Motto des Rückblicks von Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank J. Hensel. Er erinnerte an zwei Groß-Demos in Düsseldorf: 2023 vor dem Landtag, 2024 mit 32 000 Teilnehmenden aus den Wohlfahrtsverbänden auf den Rheinwiesen. Immerhin stand am Ende ein

kleiner Erfolg: Geplante Sozialkürzungen fielen nicht ganz so drastisch aus wie zunächst angekündigt.

Die 80 anwesenden Vertreterinnen und Vertreter wählten fünf Mitglieder in den Caritasrat (Foto): Klaus Kehrbusch, Vorstandschef Flingern mobil, Harald Klippel, Vorstand Caritasverband Rhein-Sieg, Andrea Redding, Vorständin IN VIA Köln, sowie Nina Dentges-Kapur, Vorständin SkF Köln, und Ingo Morell, GGFO (nicht im Bild). 📍

➔ www.caritasnet.de/jahresbericht-2024/start



Foto: DiCV Köln / Jo Schwartz

RIKSCHA-PROJEKT DER CARITAS NEUSS

Zwischen Sattel und Cockpit

Mit der Rikscha durch Dormagen: Das Fahrrad-Kutschen-Projekt der Caritas Neuss geht in seine dritte Saison. Interessierte können die Rikscha für Ausflüge durch Dormagen und Umgebung reservieren. Der Service ist kostenlos und richtet sich besonders an Seniorinnen, Senioren und Menschen mit Handicap. Mögliche Ziele: der Rhein, die Feste Zons, der Wildpark Tannenbusch oder das Kloster Knechtsteden.

„Das Angebot richtet sich an Menschen, die selbst nicht mehr gut zu Fuß oder per Rad unterwegs sein können“, so Heinz Schneider vom Caritas-Mehrgenerationenhaus in Dormagen. Die Caritas hat das Projekt vor drei Jahren zusammen mit der Freiwilligen-Agentur der Diakonie Rhein-Kreis Neuss, dem ADFC Dormagen und dem ADFC Rhein-Kreis Neuss ins Leben gerufen. Mit finanzieller Unterstützung aus dem Bürgerbudget der Stadt Dormagen

und einer Spende des Fördervereins des St. Augustinushauses in Dormagen konnte eine leistungsfähige E-Rikscha angeschafft werden. „Nach einer zweimonatigen Testphase ist unsere Rikscha immer besser in Fahrt gekommen und ist heute aus dem Stadtbild nicht mehr wegzudenken“, sagt Barbara Funda von der Diakonie.

Das Rikscha-Projekt geht auf die Corona-Zeit zurück. Ältere und nicht mehr so mobile Menschen sollten mit der Fahrrad-Kutsche Abwechslung bekommen. Erlebnis und Gemeinschaft statt Einsamkeit und Isolation.

Alle Fahrer sind geschult. Roland Schmitz ist einer von ihnen. Der 64-Jährige kutschert ehrenamtlich Menschen durch Dormagen. „Die Fahrgäste werden natürlich abgeholt und wieder nach Hause gebracht“, sagt Schmitz, der früher für den Bayer-Konzern arbeitete. Zwischen Sattel und Cockpit, sagt er, entwickle



Foto: Caritasverband Neuss/Küppers

RIKSCHA-TESTFAHRT: Barbara Funda (Diakonie) und Heinz Schneider (Caritas) lassen sich von Roland Schmitz durch Dormagen kutschieren.

sich immer eine rege Kommunikation. Neben frischer Luft und schöner Landschaft bietet das Rikscha-Projekt also auch noch: viel Gesprächsstoff. 📍

📍 Die Rikscha ist buchbar unter:
☎ 01 52 / 06 48 42 98

MENSCHEN IN DER CARITAS



ABSCHIED

Peter Rothausen (Foto), langjähriger Chef des Caritasverbandes Oberberg, hat sich Anfang April in den Ruhestand verabschiedet. Der Diplom-Sozialpädagoge hatte seit 1988 für die Caritas Oberberg gearbeitet. 1998 stieg er,



Foto: Joachim Gies

zunächst kommissarisch, zum Geschäftsführer auf. 2011 erfolgte die Ernennung zum Caritasdirektor, seit 2019 war er erster hauptamtlicher Vorstand. Die Nachfolge von Peter Rothausen trat der bisherige Finanzvorstand **Andreas Rostalski** an, der künftig die Funktion des Vorstandsvorsitzenden übernehmen wird. Zudem wurde **Birgit Pfisterer**, langjährige Fachbereichsleiterin der Sozialen Dienste und Einrichtungen, zur stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden berufen. 📍

Caritas-Urgestein **Klaus Hagedorn** (Foto), zuletzt Flüchtlingskoordinator des Kölner Erzbistums, verabschiedete sich Ende April in



Foto: Caritas

den Ruhestand. Zum Dank gab es das Caritas-Ehrenzeichen in Gold. Hagedorn arbeitete von 1992 bis 2013 beim Caritasverband Mettmann, anschließend wechselte er ins Erzbischöfliche Generalvikariat und wurde einer der Köpfe der Aktion Neue Nachbarn. 📍

EHRENZEICHEN

Für ihre 30-jährige Tätigkeit im CJG-Haus Miriam in Köln-Lindenthal, einer Einrichtung der Jugendhilfe, wurde **Silke Brenig** mit dem Caritas-Ehrenzeichen in Gold geehrt.

Die Caritas in Euskirchen ehrte **Waltraud Reidinger** mit der goldenen Ehrennadel, seit

2005 ist sie in der freien Krankenhaushilfe tätig.

Nach 45 Jahren als Vorstandssekretärin im Caritasverband Leverkusen wechselte **Birgit Scheel** in den Ruhestand - nicht ohne die Ehrennadel in Gold.

Die Caritas im Rhein-Kreis Neuss ehrte **Winfried Wechsel** mit dem Gold-Abzeichen. Seit 1998 engagiert er sich ehrenamtlich - unter anderem in der Vertreterversammlung des Caritasverbandes und in der Kirchengemeinde St. Pius.

Erich Wiebe feierte jetzt sein 25. Betriebsjubiläum - auch dafür gab es Gold. Wiebe ist Mitarbeiter des Johannes-Haw-Heims in Leutesdorf (Neuwied). In der Einrichtung finden Menschen mit sozialen und psychischen Problemen Aufnahme. 📍

FORDERUNGEN ZUM TAG DER PFLEGE

Mehr passgenaue Pflege ermöglichen

Eine Delegation des Caritasverbandes für das Bistum Münster wurde am Tag der Pflege im Bundesministerium für Gesundheit in Berlin empfangen. Mit im Gepäck: Forderungen nach schnellen und weitreichenden Reformen im Pflegesystem.

TERMIN IN
BERLIN

Es muss sich viel ändern - und das möglichst schnell.“ Mit dieser Position ist eine Delegation des Caritasverbandes für das Bistum Münster am Internationalen Tag der Pflege (12. Mai) mit Vertretern des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) in Berlin in die Diskussion gegangen. Die derzeitigen demografischen und gesellschaftlichen Entwicklungen ließen keinen Spielraum für weiteres Zögern, machten die Gäste Dr. Martin Schölkopf vom BMG deutlich. „Ohne umfangreiche Anpassungen steht ein Großteil der Pflegebedürftigen und pflegenden Angehörigen vor unlösba- ren Aufgaben“, sagte Diözesan-Caritasdirektorin Pia Stapel.

„Die Frage, wie es in der Pflege weitergeht, treibt unsere Mitglieder, die Pflegebedürftigen und die pflegenden Angehörigen ständig um“, beschrieb Stapel die Situation. „Regelmäßig gibt es Nachfragen, wann endlich entscheidende Änderungen stattfinden.“ Sie machte sich stark für ein bedarfsorientiertes System, in dem es keine „All-inclusive-

Lösungen“ mehr geben könne. „Es ist nicht immer das komplette Paket notwendig.“ Vielmehr müsse geschaut werden, wie Selbstständigkeit unterstützt und pflegende Angehörige geschult werden könnten. „Dafür müssen aber auch Ressourcen bereitgestellt werden.“ Auch Schölkopf betonte die Notwendigkeit, „genau zu schauen, was wie wo gebraucht wird“. Es dürfe kein „Gießkannenprinzip“ mehr geben. Er merkte an, dass es bereits viele Möglichkeiten einer individuellen Gestaltung gebe, die aber nicht zufriedenstellend abgerufen

würden. „Da müssen wir uns moderner und flexibler aufstellen.“ Es sei aber schwierig, die individuellen Bedarfe genau zu ermitteln. „Das darf nicht von oben geschehen.“ Auch er präferiere die Idee des Case-Managers, der gemeinsam mit allen Beteiligten die nötige Ausprägung der Pflege erarbeiten könne.

Intensiv diskutiert wurden außerdem die Forderungen nach einer Entbürokratisierung der Pflege. „Das ist mir immer zu wenig konkret“, sagte Schölkopf. „Was genau muss geschehen, um den Verwaltungsaufwand zu reduzieren?“ Dazu konnten die Gäste aus ihren intensiven Kontakten mit den Einrichtungen viele Antworten geben. So müssten etwa doppelte Inhalte in den Qualitätsprüfungen vermieden, das Ordnungsmanagement reduziert und in der Dokumentation vermehrt die Möglichkeiten der Digitalisierung genutzt werden.

Weitere Themen des Austausches, zu dem auch Wolfgang Klose, Leiter des Referats Teilhabe und Gesundheit beim Deutschen Caritasverband, gekommen war, waren die Situation in der Ausbildung, die Personalentwicklung in Pflegeeinrichtungen und die Anwerbung von Fachkräften aus dem Ausland. Auch die dringende Umsetzung von Gesetzen wurde diskutiert. Schölkopf sagte zu, dass das Verfahren für das Pflegeassistentengesetz und das Pflegekompetenzgesetz voraussichtlich bis Ende des Jahres abgeschlossen sein werde. 

MICHAEL BÖNTE

»Pflegeeinrichtungen brauchen für ihre Planungen und Investitionen Verlässlichkeit und Sicherheit.«

Diözesan-Caritasdirektorin Pia Stapel



MIT DEM SLOGAN „Pflege ist ...“ ins Bundesministerium für Gesundheit nach Berlin gereist (v. r.): Münsters Diözesan-Caritasdirektorin Pia Stapel mit den Mitarbeitenden Jonas Vorderwülbecke, Eva-Maria Matzker, Natalie Albert sowie Wolfgang Klose vom DCV

MEHR PERSONAL UND AUSSTATTUNG GEFORDERT

Aggressives Verhalten an Förderschulen nimmt zu

„Zunahme von herausforderndem Verhalten an Förderschulen für geistige Entwicklung sowie im Bereich der schulischen Bildung in NRW“, so heißt ein Positionspapier, das Leitungen und Träger von Förderschulen des Caritasverbandes für das Bistum Münster unterzeichnet haben.

Mit wie viel Herzblut die Mitarbeitenden der Heinrich-Tellen-Schule bei Warendorf zur Arbeit kommen, ist unübersehbar. Ein großer Teil ihres Einsatzes für die insgesamt 146 Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf in der geistigen Entwicklung geschieht außerhalb der offiziellen Stellenbeschreibung. „On top“, nennt das Anne Große Stetzkamp. Was die Sonderpädagogin und Lehrerin meint: Ihr Engagement und das ihrer etwa 45 Kolleginnen und Kollegen widmet sich oft den Herausforderungen, für die eigentlich keine Zeit vorgesehen ist. Kommunikation mit der Schulleitung und anderen Fachkräften über die Situation der einzelnen Kinder etwa, Planung und Steuerung von passenden Angeboten, Ausweitung individueller Möglichkeiten für die Schülerinnen und Schüler.

Kurz: 50 Wochenstunden sind keine Seltenheit. „Wir nehmen die Themen dann auch noch mit in den Feierabend und stehen morgens damit auf“, sagt Große Stetzkamp. „Körperlich und emotional führt das fast alle an ihre Grenzen.“ Warum tut sie sich das an? „Weil wir Menschen lieben, weil wir jeden Fortschritt bei den Kindern und Jugendlichen feiern, weil wir manchmal vor Stolz platzen, wenn es vorwärtsgeht.“

Schülerinnen und Schüler bespucken, schlagen und treten ihre Lehrerinnen und Lehrer

Die Heinrich-Tellen-Schule ist keine Ausnahme. Das Positionspapier, das von den Leitungen und Trägern von zwölf Förderschulen der Caritas für das Bistum Münster und weiteren kooperierenden Mitgliedern unterschrieben wurde, thematisiert das. Neben der zunehmenden Anzahl von Schülerinnen und Schülern ist dort auch die Zahl von herausfordernden Verhaltensweisen gestiegen – das ist statistisch belegt. 94 Prozent der Lehrkräfte an Förderschulen sind Verhalten wie Schlagen, Spucken und Treten ausgesetzt, konkretisiert das Papier. „Zehn Prozent der Befragten berichten sogar von täglichen Gewalterfahrungen“, ist das Ergebnis einer Umfrage der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW). „Zudem berichteten 73 Prozent, dass sie regelmäßig psychischer Gewalt ausgesetzt sind.“

Die Forderungen im Positionspapier sind deutlich: mehr Personal in einem multiprofessionellen Team, mehr Zeit für Supervision und Fortbildungen sowie mehr Möglichkeiten, einen individuell angepassten Schulalltag zu schaffen. „Eine deutliche und schnelle Erhöhung der Finanzierung zur Schaffung von individuellen Settings für Schüler mit herausfordernden Verhaltensweisen und zur Begleitung von deren Familien ist zwingend erforderlich“, schließt das Papier.

Der derzeitige hohe Standard an den Förderschulen muss aufrechterhalten werden und sich weiterentwickeln können. „Dort geschieht schon so viel Gutes, die Profile werden immer wieder angepasst, das Engagement der Mitarbeiter ist herausragend“, sagt Tobias Mörth. Der Schulleiter an der Heinrich-Tellen-Schule spricht aber von einem „riesigen Kraftakt“. „Denn viele Kolleginnen und Kollegen haben nicht nur das Wissen einer modernen Sonderpädagogik, sondern auch die Motivation, sie umzusetzen – aber nicht die Kapazität.“ Das Gefühl, den eigenen Ansprüchen nicht gerecht werden zu können, stresst dann zusätzlich. **MICHAEL BÖNTE**

10%

der Lehrkräfte berichten von **täglichen** Gewalterfahrungen.

»Wenn da personell und finanziell nicht nachgesteuert wird, habe ich in zehn Jahren keine Kollegen mehr.«
Tobias Mörth, Leiter der Heinrich-Tellen-Schule bei Warendorf



Positionspapier

Kurzlink:
ogy.de/c15d



ANNE GROSSE STETZKAMP hofft auf mehr Möglichkeiten, auf individuelle Herausforderungen ihrer Schülerinnen und Schüler eingehen zu können.

MIT KINDERN ÜBER TOD UND TRAUER SPRECHEN

Wie ist das mit dem Sterben?

Mit den Themen Tod und Trauer hat sich die Offene Ganztagschule (OGS) an der St.-Markus-Grundschule in Bedburg-Hau beschäftigt: 15 Kinder nahmen vier Tage lang an einer Expertengruppe mit Trauerrednerin Andrea Franken und Bestatter Bernhard Dünte teil.



BESTATTER
Bernhard Dünte erklärte den Mädchen und Jungen die einzelnen Schritte – vom Anruf beim Arzt über das Ausfüllen der Totenbescheinigung bis hin zur Wahl des Bestatters oder der Bestatterin.

Es sind Kinder, die diese Fragen stellten: „Merkt man das, wenn man tot ist? Wie lange darf man dann noch auf der Erde bleiben? Und was kostet so eine Beerdigung überhaupt?“ Hailey, Sophie, Paul, Tiziano oder Hanna, die mit den anderen Kindern ganz unbedarft und ohne Vorbehalte den hölzernen Sarg anfassten und diesen aus dem Leichenwagen zogen. Aus diesem großen Auto, in dem ein Mensch gefahren wird, der gestorben ist. „Der ist ja gar nicht so schwer. Dürfen wir auch einmal den Deckel aufmachen?“

Durften sie. Denn die 15 Kinder hatten sich freiwillig für die Expertengruppe der OGS an der St.-Markus-Grundschule in Bedburg-Hau angemeldet. Vier Tage lang beschäftigten sie sich dort mit

den Themen Tod und Trauer. Die Idee dazu hatte OGS-Leiterin Manuela Witzke. Sachkundige Unterstützung bekam sie von Trauerrednerin Andrea Franken. An einem Morgen war sogar Bestatter Bernhard Dünte aus Weeze dabei.

»Kinder können und wollen über den Tod sprechen.«

Manuela Witzke

„Wie ist das mit dem Sterben?“ Diese Frage stand jeden Tag für anderthalb Stunden im Vordergrund. Denn der Tod ist immer noch ein Tabu-Thema. Erst recht, wenn es darum geht, mit Kindern darüber zu

sprechen. „Doch die meisten haben bereits ihre Erfahrungen damit gemacht“, sagte Witzke. Eine Schülerin hat zum Beispiel ihre Schwester verloren. Bei einigen ist Opa oder Oma gestorben. Viele trauern auch um einen treuen Familienhund. „Kinder können und wollen über den Tod sprechen.“

Damit es ihnen ein Stück leichterfiel, haben sich die Schüler und Schülerinnen eine fiktive Person ausgedacht. „Die Wahl fiel auf Kammelita, 90 Jahre alt. Die gebürtige Italienerin, die sich einst in den Urlauber Bruno verliebte und mit ihm nach Deutschland zog und dort eine Pizzeria eröffnete, starb eines Morgens im hohen Alter an Herzversagen“, berichtete Franken. „Und was muss Bruno jetzt alles machen?“

Mit leicht verständlichen Worten erklärten Bestatter Dünte und Trauerrednerin Franken die einzelnen Schritte. Vom Anruf beim Arzt über das Ausfüllen der Totenbescheinigung bis hin zur Wahl des Bestatters oder der Bestatterin. Kammelita wurde verbrannt und im Garten der St.-Markus-Grundschule in Schneppenbaum in einem Urnengrab beerdigt. Zuvor hatten die Kinder alles für ihre fiktive Trauerfeier vorbereitet.

Zwischendurch und zu Hause gab es nicht nur von den Kindern viele Fragen. „Meine Mutter wollte alles wissen“, sagte Jos. Zum Abschluss gab es – wie konnte es für eine italienische Pizzabäckerin auch anders sein – Vanilleeis zum letzten Gruß. 

JULIA LÖRCKS



„**DER BESUCH** des Bestatters war am coolsten“, sagte Ella (7). Ganz unbedarft und ohne Vorbehalte fassten die Kinder den hölzernen Sarg an.

»DEINE IDEE MIT UNS« DER CARITAS IM KREIS COESFELD

Zu Gast in der »Höhle der Löwen«

Nervosität liegt in der Luft, als sich die Kandidatinnen und Kandidaten von „Deine Idee mit uns“ des Caritasverbandes für den Kreis Coesfeld vor der Tür zum Sitzungsraum in der Geschäftsstelle einfinden. Dahinter wartet mit Vorstand und Ressortleitern eine Jury, die sie überzeugen wollen. Überzeugen von ihren Ideen, mit denen sie die Arbeit und die Angebote in den Einrichtungen und Hilfen des Verbandes noch besser machen wollen. Immerhin: Die vier Jury-Mitglieder können jeweils bis zu 10 000 Euro für die Realisierung der Projekte beisteuern. Da darf man auch schon mal etwas nervös sein.

In die „Höhle der Löwen“ geht es für die Kandidatinnen und Kandidaten aber nicht. Hier warten begeisterungsfähige Führungskräfte auf von ihrer Idee überzeugte Mitarbeitende. „Das ist der Vorteil dieses Formats“, sagt Christian Germing, Vorstand des Caritasverbandes für den Kreis Coesfeld. „Wenn sie ihre Idee hier präsentieren, dann brennen sie dafür.“

Sie haben sich mit der Situation in ihren Einrichtungen auseinandergesetzt, sich Gedanken zu neuen Möglichkeiten gemacht und sind kreativ geworden. Das ist der Schatz, der bei „Deine Idee mit uns“ gehoben werden soll.

Bereits zum dritten Mal treten Kandidatinnen und Kandidaten mit unterschiedlichen



Foto: Michael Bönnte, Caritasverband für das Bistum Münster

KATHARINA NOHN stellt ein innovatives Konzept zur Nutzung von WhatsApp als modernem Kommunikationskanal für das Recruiting vor.

Ideen vor die Jury. Ein Sinnesgarten in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung soll entstehen. Mitarbeitende, die neue Arbeitskräfte werben, sollen mit einem Essens- oder Hotelgutschein belohnt werden. Podcasts aus allen Ressorts sollen entstehen.

Katharina Nohn ist mit einer Idee zur Mitarbeiterakquise über WhatsApp dabei. „Das

Format ist total gewinnbringend“, sagt sie, als sie vor der Tür auf die Entscheidung der Jury wartet. Sie fühle sich und ihre Arbeit „gesehen“ und „wertgeschätzt“. Und sie bekommt wie alle Vorschläge an diesem Tag finanzielle und organisatorische Unterstützung für ihr Projekt zugesagt.

Kurzlink zum Video: [ogy.de/9xhz](https://www.youtube.com/watch?v=ogyde9xhz)

Expertin für die sozialrechtliche
Beratung der Schwangerschafts-
beratungsstellen



Foto: Julian Eilers

SCHUTZ DES UNGEBORENEN LEBENS

Große Stetzkamp neue Kommissionsvorsitzende

Dr. Birgit Große Stetzkamp vom Caritasverband für das Bistum Münster hat den Vorsitz der Kommission zum Schutz des ungeborenen Lebens übernommen. Die juristische Referentin löst Elisabeth Bathe ab, die die Leitung der Kommission seit 2007 innehatte. „Wir unterstützen die Schwangerschaftsberatung des SkF und der Caritas bei der Stärkung der Frauen und beteiligen uns am Diskurs zum Lebensschutz, der eine individuelle, eine gesellschaftliche und eine staat-

liche Aufgabe ist“, betont Dr. Birgit Große Stetzkamp. Die katholische Schwangerschaftsberatung bietet eine Chance im Schwangerschaftskonflikt. Die Kommission zum Schutz des ungeborenen Lebens ist einmalig in ihrer Art in Deutschland. Sie fördert die insgesamt 20 katholischen Schwangerschaftsberatungsstellen im Bistum Münster - davon 14 im nordrhein-westfälischen und sechs im oldenburgischen Teil des Bistums.

CAROLIN KRONENBURG

INTERNATIONALE PFLEGEFACHKRÄFTE

Kein Allheilmittel, aber ein Mosaikstein

Der Pflegebereich braucht
mehr Zuwanderung!

Angesichts eines „immer spürbarer und drückender“ werdenden Fachkräftemangels im Gesundheits- und Pflegesystem werden internationale Pflegekräfte immer wichtiger, sagte Diözesan-Caritasdirektor Ralf Nolte beim 16. Paderborner Caritas-Diskurs Ethik in Paderborn.

Auf Einladung des Diözesanen Ethikrates für das Erzbistum Paderborn setzten sich rund 50 Verantwortungsträger aus sozialen Einrichtungen, Diensten und Verbänden mit ethischen Aspekten bei der Gewinnung und Bindung von internationalen Pflegefachkräften auseinander. Mehr als 15 Prozent der Erwerbstätigen in Gesundheits- und Pflegeberufen stammten bereits aus dem Aus-



PROF. DR. BIRGIT LEYENDECKER mahnte eine faire Gewinnung von internationalen Fachkräften an, die auch die Interessen der Herkunftsländer berücksichtige.

»Wenn Migration nur als Bedrohung angesehen wird, dann gelingt es uns nicht, Fachkräfte hierherzuholen und sie hierzubehalten.«

land, sagte Nolte. Doch: „Es reicht nicht, einfach nur Arbeitsverträge abzuschließen.“ Internationale Fachkräfte bräuchten Unterstützung bei der Integration. „Wir sind moralisch verpflichtet, sie beruf-

lich und menschlich zu fördern und sie zu befähigen, sich in unseren Einrichtungen und in unserer Gesellschaft zurechtzufinden.“

Gastreferentin Prof. Dr. Birgit Leyendecker, Mitglied im Sachverständigenrat für Integration und Migration der Bundesregierung, betonte, es brauche Zuwanderung in den Pflegebereich. Gleichzeitig würden dabei in Deutschland aber auch zu viele Potenziale verschenkt. Viel zu langwierig seien etwa die Anerkennungsverfahren für nicht in der EU ausgebildete Ärztinnen und Ärzte - damit werde Deutschland für Bewerberinnen und Bewerber unattraktiv. Problematisch seien auch Vorurteile in der deutschen Bevölkerung und eine gewisse Polemik in der Politik.

PROF. DR. PETER SCHALLENBERG

verwies auf das Recht auf Familiennachzug von internationalen Fachkräften.



„Wenn Migration nur als Bedrohung angesehen wird, dann gelingt es uns nicht, Fachkräfte hierherzuholen und sie auch hierzubehalten“, so Leyendecker.

Der Moraltheologe und Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Peter Schallenberg wies darauf hin, dass Gesundheit und Pflege in einer Marktwirtschaft nie von selbst funktionieren. „Da gibt es ein ständiges Marktversagen.“ Der Staat müsse im Rahmen der sozialen Marktwirtschaft regulierend eingreifen. Die Gewinnung internationaler Fachkräfte leide in Deutschland aber darunter, dass es „eine unglückselige Mischung von Asylrecht und Wirtschaftsmigration“ gebe. Unbedingt zu beachten sei die Menschenwürde, es dürfe nicht zu Zuständen wie in der Fleischindustrie kommen, so Schallenberg.

Christian Jostes, Geschäftsführer der Katholischen Hospitalvereinigung Weser-Egge, betonte, die Integration ausländischer Pflegekräfte sei kein Allheilmittel, sondern könne nur ein Mosaikstein sein bei der Lösung des Fachkräftemangels. Er berichtete von einem Projekt mehrerer Krankenhäuser, bei dem 14 Inderinnen für die Pflege gewonnen werden konnten, die allerdings auch vielfältige Hilfe bei Wohnungssuche, Sprachkursen und Integration benötigten. 

MARKUS JONAS

VKAD-INNOVATIONSPREIS

Zukunftsweisende ambulante Pflege

Unter dem Motto „Innovationen für ein selbstbestimmtes und würdevolles Altern“ hat der Verband katholischer Altenhilfe in Deutschland (VKAD) im Rahmen seiner Bundestagung drei praxiserprobte Projekte mit dem Innovationspreis für die Langzeitpflege ausgezeichnet. Den ersten Platz belegten Verbände aus dem Erzbistum Paderborn: die Caritasverbände Paderborn und Olpe. Die Möglichkeit, sich zu bewerben, hatten alle Mitglieder des VKAD. Die ausgezeichneten Projekte zeigen neue Wege für eine zukunftsfähige Pflege.

Der erste Preis ging an die „Integrierte Pflegebegleitung“ der Caritasverbände Paderborn und Olpe für ihre zukunftsweisende ambulante Versorgung. Pflegebedürftigkeit stelle Angehörige oft vor große Herausforderungen. Dort setze das Projekt „Integrierte Pflegebegleitung“ an, hieß es zur Begründung. Die neue Leistung ambulanter Pflegedienste kombiniert individuelle Beratung, psychosoziale Unterstützung und eine enge Vernetzung mit dem sozialen Umfeld der Betroffenen. Ein interdisziplinäres Team aus Pflegekräften, Sozialarbeiterinnen und -arbeitern und Alltagsbegleitungen unterstützt Menschen im Alter sowie pflegende Angehörige bis zu sechs Monate lang, bis die Pflegesituation wieder stabilisiert ist.



Foto: VKAD / Timo Allin

FREUEN SICH über den ersten Platz beim VKAD-Innovationspreis (v. l.): Mirielle Röttger und Rainer Keßler (beide Caritasverband Paderborn) sowie Marion Hegener und Dirk Schürmann (beide Caritasverband für den Kreis Olpe).

Den zweiten Platz belegte der Caritasverband Düsseldorf mit dem Projekt „Bleib Du!“, einem bundesweit einzigartigen Angebot, das speziell auf schwule Männer mit Demenz zugeschnitten ist. Männer, die im Laufe ihres Lebens oft Ausgrenzung erfahren haben, finden hier einen geschützten Raum, in dem sie sich verstanden und akzeptiert fühlen.

Der dritte Preis ging an das Quartiershaus Hetzerath der Pflegegesellschaft St. Martin Trier der BBT-Gruppe. Das Haus vereint verschiedene Wohn- und Pflegeangebote mit einem Nachbarschaftstreff, Tagespflege und einem medizinischen Versorgungszentrum.

www.vkad.de/innovationspreis



Foto: Markus Jonas

www.Caritas-Paderborn.de/jaz

JUNG & ALT = ZUSAMMENHALT

Rücksicht statt Konfrontation

Um den Zusammenhalt zwischen den Generationen zu stärken, hat der Caritasverband für das Erzbistum Paderborn eine Aktion unter dem Motto „I love JAZ - Jung & Alt = Zusammenhalt“ gestartet. „Wir können Konflikte durch mehr Miteinander überwinden“, sagt Diözesan-Caritasdirektorin Esther van Bebber. Doch durch Klimakrise, das Thema Rente oder verschiedene Werthaltungen gibt es Spannungen im Verhältnis der Generationen. „Dabei liegen gerade in der

Zusammenarbeit von Jung und Alt große Chancen, um den gesellschaftlichen Herausforderungen erfolgreich zu begegnen“, sagt Diözesan-Caritasdirektor Ralf Nolte. Ein besonderes, nicht nur symbolisches Kennzeichen der Aktion „Jung & Alt“ sind kleine, selbst gestrickte oder gehäkelte Täschen mit dem Motto der Aktion. „Sie helfen, kleine nützliche Dinge zusammenzuhalten“, erklärt Linda Heinemann von der youngcaritas im Erzbistum.

generationenkonflikte entschärfen!

SKF- UND SKM-TAGUNG

Droht ein Kollaps des Sozialen?

Um die Zukunft der Freien Wohlfahrtspflege ging es bei der Delegiertenversammlung der Sozialdienste katholischer Frauen (SkF) und Männer (SKM) im Erzbistum Paderborn. Keinen Zweifel an der Bedeutung der Freien Wohlfahrtspflege ließ Gastgeber Prof. Dr. Rolf Heinze aufkommen. Sie sei die „Säule des deutschen Sozialstaats“,

organisiere zivilgesellschaftliches Engagement und fördere so das Gemeinwohl, sagte der wissenschaftliche Direktor des Instituts für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung an der Ruhr-Universität Bochum. Mit über zwei Millionen Beschäftigten, allein 700000 bei der Caritas, spiele sie eine zentrale Rolle auf dem Arbeits-

markt, sei „der Motor der Sozialwirtschaft“, so Heinze. Allerdings werde diese zentrale Rolle der Freien Wohlfahrt in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, auch weil die Wohlfahrtspflege „ein Ameisenhaufen“ von Tausenden selbstständiger gemeinnütziger Träger sei. Diese „Unsichtbarkeit“ gefährde langfristig ihre Rolle in Politik und Gesellschaft.

Zugleich registrierte man wachsende Anforderungen: Steigende Kosten, Zuwanderung und Wohnungsnot seien nur einige Beispiele. Doch viele soziale Angebote drohten vollständig wegzubrechen, da gestiegene Kosten nicht ausreichend kompensiert würden. „Manche Experten warnen vor einem drohenden Kollaps des Sozialen“, sagte Heinze – Befürchtungen, die im politischen Raum allerdings „wenig Resonanz“ fänden. Heinze forderte, die Verbände müssten sich organisatorisch und strukturell stark verändern, viel offensiver auf die Potenziale der neuen Technologien setzen, etwa bei Beratungsleistungen oder in der Pflege. Darüber hinaus gelte es, den Fokus auf Quartiersarbeit zu legen. Die Vernetzung von Wohnen, Beratung, pflegerischen Diensten und Ehrenamtsarbeit besitze noch erhebliches Wachstumspotenzial. ◀

PROF. DR. ROLF HEINZE betonte die zentrale Rolle der Freien Wohlfahrtspflege in Deutschland und warnte vor dem „Kollaps des Sozialen“.



Foto: Markus Jonas

VERNETZEN!

SABINE LOHMANN VERABSCHIEDET

Mit einem Lächeln im Herzen

Mit viel Anerkennung für ihr außergewöhnliches Engagement ist Sabine Lohmann aus Paderborn (links) nach mehr als 25 Jahren als Vorsitzende der Katholischen Arbeitsgemeinschaft Müttergenesung (KAG) im Erzbistum Paderborn verabschiedet worden. Nachfolgerin wurde Angelika Tuschhoff (rechts) aus Paderborn. In einer feierlichen Veranstaltung im Paderborner Hotel Aspethera würdigte Diözesan-Caritasdirektorin Esther van Beber die langjährige und

unermüdliche Arbeit von Sabine Lohmann für die Müttergenesung. „Sie waren das Herzstück unserer Caritas-Kur- und Erholungsarbeit. Ihr Engagement für die Erholung suchenden Mütter, Väter, Kinder und auch pflegenden Angehörigen war einmalig, bewundernswert und inspirierend“, sagte van Beber. Mit ganzem Einsatz habe sie unzählige Stunden investiert, um anderen zu helfen. „Und dabei haben Sie stets ein Lächeln auf den Lippen und im Herzen getragen.“ ◀

unermüdlich für die Müttergenesung



Foto: Johanna Arneidick

PREIS FÜR MINDENER CARITASGRUPPE

Fremde, Frauen, Freundinnen

Die internationale Frauengruppe des Caritasverbandes Minden ist von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) mit dem Katholischen Preis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus 2025 ausgezeichnet worden. Das Projekt „Frauen, die Mut machen“, das aus Mitteln des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn gefördert wird, belegte den ersten Platz unter vier ausgezeichneten Projekten, die sichtbare Zeichen der unantastbaren Menschenwürde setzen.

„Das Projekt setzt darauf, Fluchterfahrungen von Frauen zur Sprache zu bringen. Im Gespräch kommen diese Erfahrungen anderen so nahe, dass sie greifbar werden“, würdigt ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp die Frauengruppe. Seit 2019 läuft dort das Projekt, das Rassismus im Alltag geflüchteter Frauen aufgreift. Als kreative Methode der Auseinandersetzung wählte die Leiterin Magdalena Stoentcheva das biografische Theater sowie das Malen. „Im Theaterstück ‚Fremde, Frauen, Freundinnen‘ werden die Erfahrungen der Frauen in Deutschland aufgearbeitet und einem deutschen Publikum zum Nachdenken mitgegeben: Wie ist das



Foto: Markus Jonas

MAGDALENA STOENTCHEVA (6. v.l.) und ihre internationale Frauengruppe haben den Katholischen Preis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus erhalten.

Zusammenleben im bunten Deutschland? Wie werde ich hier aufgenommen?“, berichtet Stoentcheva. „Die Geschichten über starke Frauen, die als Fremde und teilweise ganz allein aus den Kriegsgebieten nach Deutschland kamen, über deren Ankommen, ihre Schwierigkeiten, oft mangelnde Akzeptanz, Vorurteile, aber auch über schöne Momente im neuen Heimatland haben das Publikum zutiefst berührt“, sagen DBK und ZdK.

„Die Frauengruppe leistet einen wichtigen Beitrag zur Förderung des interkulturellen Dialogs“, sagt Diözesan-Caritasdirektor Ralf Nolte, der auch Flüchtlingsbeauftragter des Erzbistums Paderborn ist. „Wir freuen uns sehr, dass die Gruppe, die sich der Integration von Anfang an verschrieben hat, nun bundesweite Anerkennung erfährt.“

➔ www.dbk.de/katholischer-preis-gegen-fremdenfeindlichkeit

WECHSEL IM VORSTAND

Neue Führung der Caritas Dortmund!

Der Caritasverband Dortmund hat zwei neue Vorstände: Kirsten Eichenauer-Kaluza (links) und Gerd Diesel (rechts) haben die Leitung des Caritasverbandes Dortmund mit rund 2300 Mitarbeitenden übernommen. Kirsten Eichenauer-Kaluza ist bereits seit 24 Jahren in verschiedenen Funktionen für den Verband tätig, u. a. als Einrichtungsleiterin des Bruder-Jordan-Hauses, später als Abteilungsleiterin stationäre Altenhilfe und zuletzt als Geschäftsfeldleitung Senioren und Pflege.

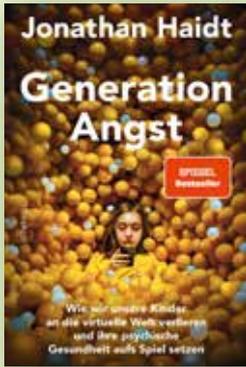
Gerd Diesel lebt mit seiner Familie in Haltern am See und kennt Dortmund schon aus seiner Tätigkeit beim Christlichen Jugenddorfwerk Deutschland (CJD). Zuletzt war er Vorstand beim Landesverband Westfalen-Lippe des Deutschen Roten Kreuzes. Tobias Berghoff, aktuell ebenfalls noch Vorstand des Caritasverbandes Dortmund, wechselt als Vorstand zum Caritasverband Paderborn.

➔ **Kurzlink:** ogy.de/h68e



Foto: CV Dortmund

Sie begegnen der neuen Aufgabe »mit Demut, Respekt und Freude«.

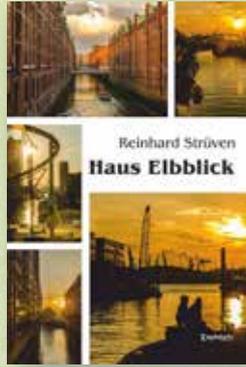


Verloren an die virtuelle Welt

„Generation Angst“ beleuchtet, wie die Verbreitung von Smartphones und Social Media seit den 2010er-Jahren das Aufwachsen junger Menschen verändert hat – mit spürbaren Folgen für ihre psychische Gesundheit. Die Autoren zeigen auf, wie unsere permanente digitale Vernetzung, ein zunehmender Vergleichsdruck besonders bei der jungen Generation und die Angst vor Ausgrenzung mit steigenden Raten von Angststörungen, Depressionen und sozialem Rückzug für die Generation der Millennials und der Gen Z zusammenhängen können. Für Fachkräfte in der Wohlfahrtspflege bietet das Buch wichtige Impulse, um die Lebenswirklichkeit junger Menschen besser zu verstehen – und über Schutz- und Stärkungsansätze neu nachzudenken. 

M. KONIETZNY

Haidt, Jonathan:
Generation Angst
Rowohlt Verlag,
Hamburg 2024
448 S., 16,00 Euro (TB)



Roman über Altenheimbewohner

Clemens Kleine, Anfang 40, Altenpfleger, übernimmt ein kleines, marodes Hamburger Altenheim und bringt es mit Elan und innovativen Ideen auf Vordermann. Doch ein korrupter Investor hat es auf das Filetgrundstück abgesehen, um dort eine Seniorenresidenz zu errichten. Clemens und die Heimbewohner stemmen sich mit aller Macht und viel Fantasie dagegen. Und auch um sein privates Glück muss Clemens kämpfen ... So in kurzen Zügen die Handlung dieses Romans, bei dem auch Altenheimbewohner eine Hauptrolle spielen. Der Autor, Altenpfleger, Jugendbetreuer, Sozialarbeiter, Journalist und Fundraiser, hat selbst 30 Jahre in Sozialdiensten von Altenheimen gearbeitet und kennt die Probleme der Pflege sehr genau. 

Strüven, Reinhard:
Haus Elbblick
Engelsdorfer Verlag,
Leipzig 2025
Roman, 152 S., 11,80 Euro

Von einem Caritas-Mitarbeiter geschrieben!



Kunsthistorischer Spaziergang

Die Frage nach dem Sinn des Lebens hat den Bestsellerautor Manfred Lütz sein ganzes Leben lang umgetrieben. Man kann den Sinn des Lebens denken, deswegen hat er Philosophie studiert. Man kann ihn glauben, deswegen hat er Theologie studiert. Man kann den Sinn des Lebens noch im Wahnsinn der Menschen spüren, auch deswegen ist er Psychiater und Psychotherapeut geworden. Aber wie und wo kann man den Sinn des Lebens sehen?

Viele Menschen sehen ihn in der Schönheit der Natur, sie ahnen in ihr etwas Göttliches, für Naturwissenschaftler wie Albert Einstein war die Natur etwas Erhabenes, Letztes.

Doch gäbe es nur Natur, gäbe es nicht den Menschen, wäre niemand da, der in den Weiten des Weltalls irgendeinen Sinn sehen würde. Der höchste Ausdruck von Sinn aber ist die Kunst. Und kaum ein Ort hat die größten Künstler der Welt wohl so angezogen wie Rom.

Manfred Lütz kennt und liebt diese Stadt seit 50 Jahren, zwei Jahre hat er selbst dort gelebt. Schon als Student hat er Menschen durch Rom geführt, nicht, um sie bloß mit Wissen zu beladen, sondern um ihnen dort den Sinn des Lebens zu zeigen. Denn

in Rom, davon ist er überzeugt und davon handelt dieses Buch, kann man den Sinn des Lebens sehen. Der Leser und die Leserin dieses Buches können sich mit großer Freude von Manfred Lütz auf einen Streifzug durch Rom mitnehmen lassen. Lütz versteht es meisterhaft, römische Kunst mit Witz, Tiefe und Sachverstand zu betrachten. Statt sich auf historische Kontexte zu konzentrieren, zeigt er, wie antike und barocke Werke auch heute noch unmittelbar berühren, den Betrachter aufrütteln und zu neuen Einsichten führen können. Im Zentrum steht dabei für Lütz stets der christliche Glaube, den etwa eine „Pietà“ vermitteln kann. Es gelingt ihm, Kunst aus ihrer musealen Distanz zu holen und sie wieder lebendig und erfahrbar zu machen.

Im Heiligen Jahr 2025 ist dieses Buch der perfekte Begleiter für alle Rom-Pilgernden. Es ist in seiner wertigen Aufmachung lesenswert nicht nur für kunsthistorisch begeisterte Menschen. 

Lütz, Manfred:
Der Sinn des Lebens
Kösel-Verlag, 2024
368 S., 155 Farbfotos,
30,00 Euro



ANZEIGE



ESSEN

3. Katholischer Krankenhaustag

Vormittags finden die Mitgliederversammlungen der Diözesan-Arbeitsgemeinschaften der katholischen Krankenhäuser sowie anschließend des Katholischen Krankenhausverbandes für Deutschland (KKVD) statt.

Danach gemeinsames Fachforum der Caritas in NRW mit prominenten Expertinnen und Experten zu aktuellen Herausforderungen der Krankenhauspolitik. 

 Di., 4. November 2025

 13:30 bis 17:00 Uhr

Mitgliederversammlung
ab 09:00 Uhr

 Zeche Zollverein (im Oktogon)
Gelsenkirchener Straße 181
45309 Essen

 www.caritas-nrw.de/Krankenhaustag



KÖLN

3. Klima-Forum für Wohlfahrt und Kirche

„Zukunft bauen – Gebäude managen, sanieren & entwickeln“ ist diesmal das Thema: systematisches Energiemanagement, klimagerechte Bauprojekte, moderne Heizmethoden, Klimaschutzkonzepte für vulnerable Gruppen in Sozialimmobilien, Dach- und Fassadenbegrünung, Photovoltaik ... Das Klima-Forum zeigt Entwicklungen auf und erarbeitet in zehn praxisnahen Workshops innovative Umsetzungsmöglichkeiten für Wohlfahrt und Kirche. 

 1. Oktober 2025

 09:00 bis 16:30 Uhr

 Maternushaus, Köln

 Anmeldeschluss: 30. August 2025

 www.koelner-klimaforum.de



Save the Date!

SIEGBURG

Social.Innovation.Now. 2025

Social.Innovation.Now. ist die Innovationskonferenz der Caritas in NRW und des Deutschen Caritasverbandes in Kooperation mit dem Katholisch-Sozialen Institut (KSI) und der Katholischen Hochschule NRW (katho). Das diesjährige Thema lautet „Digitale Assistenzsysteme – Entdecken. Entwickeln. Einsetzen.“. Wie immer mit Keynotes, Diskussionen, Barcamp-Sessions, Gallery Walk und eigenen Ideen, die präsentiert werden können. 

 30.–31. Oktober 2025

 Katholisch-Soziales Institut (KSI), Siegburg

 Informationen und Anmeldung: Social.Innovation.Now. 2025



NÄCHSTE AUSGABE

NÄCHSTE AUSGABE CARITAS IN NRW

Sport trifft Soziales: mehr als nur Bewegung

Sport bewegt – nicht nur den Körper, sondern auch unsere Gesellschaft. Ob im inklusiven Fußballteam, beim Boxprojekt für Jugendliche oder durch Sportangebote in sozialen Brennpunkten: Wo Menschen sportlich aktiv sind, entstehen Gemeinschaft, Integration und neue Perspektiven. Im nächsten Heft zeigen wir, wie Sport Brücken baut und sozialen Zusammenhalt stärkt. 

Erscheinungstermin: Anfang Oktober 2025

ANZEIGE

ANZEIGE